Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zl. 2.50 — **Einzelpreis: 50 Groschen.**

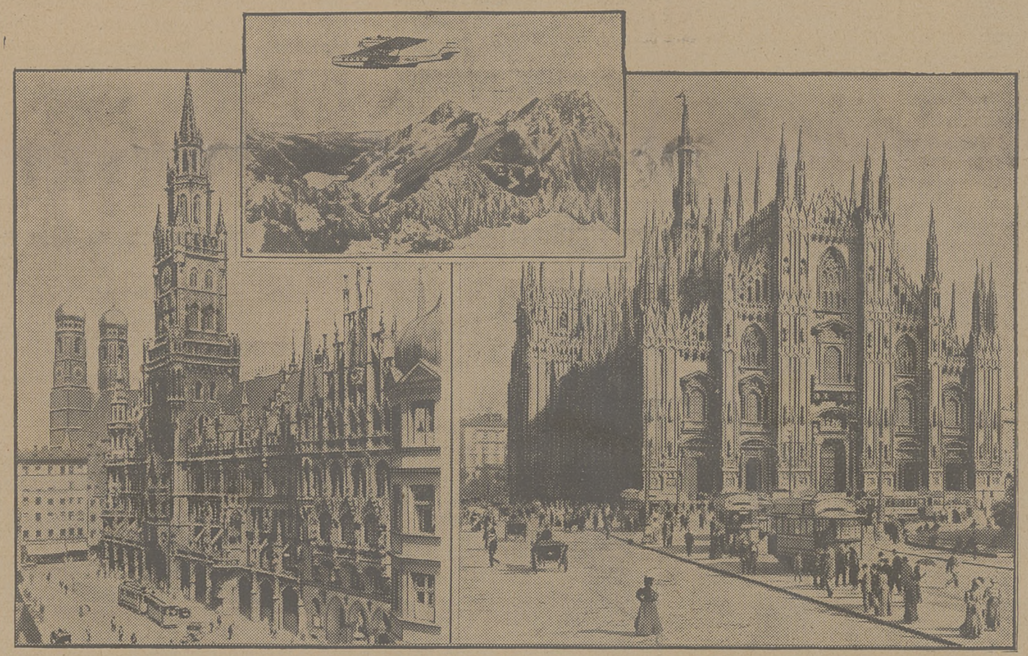
Nr. 20. — **Sonntag, den 11. Mai 1930.** — **Jahrg. 4.**

50 Jahre Boykott.

Niemand würde heute von dem irischen Kapitän James Boykott reden, wäre nicht sein Name ein Begriff geworden, der dem Wort „Boykott" in allen Sprachen der Welt Heimatrecht erworben hat. Es sind gerade 50 Jahre vergangen, seit der Ausdruck geprägt wurde, und der Mann, der der Sache den Namen gegeben, als erstes Opfer der Berufserklärung auf der Strecke blieb. James Boycott war Verwalter der großen Güter des Lord Erne in der irischen Grafschaft Mayo. Dieser Bezirk war im Jahre 1880 der Hauptherd der Agitation der irischen Landliga, zu der sich die erbarmungslos ausgebeuteten Pächter und Bauern zusammengeschlossen hatten. Der Verwalter der Güter des Lord Erne war einer der unbarmherzigsten dieser Fronvögte, unter deren Drangsalierungen die armen Pächter seufzten und stöhnten. Er ließ sich auch durch die wachsende Gärung nicht zum Einlenken bestimmen, trieb es vielmehr, durch den Widerstand gereizt, nur noch ärger, bis die gepeinigten Pächter eines Tages den Beschluß faßten, nicht mehr für ihn das Vieh auf die Weide zu treiben und sein Getreide auf den Feldern verfaulen zu lassen. Man begnügte sich nicht mit dem passiven Widerstand und der Streikparole; die Kaufleute und Handwerker der Gegend erklärten sich mit den streikenden Pächtern solidarisch und beschlossen ihrerseits, dem unbelehrbaren Verwalter nichts mehr zu verkaufen, um den Widersetzlichen durch das Zwangsmittel des Aushungerns zu bedingungsloser Kapitulation zu zwingen. Aber auch dieses Mittel verfehlte zunächst seine Wirkung. Kapitän Boycott requirierte Truppen, unter deren Schutz er von Streikbrechern, die aus den entlegenen Distrikten herbeigeholt wurden, die erforderlichen Arbeiten ausführen ließ. Aber auf die Dauer fühlte er sich auch unter dem Schutz der Soldaten nicht mehr sicher. Nachdem die Ernte eingebracht war, verschwand er eines Tages aus der Gegend. Durch diesen Erfolg ermutigt, brachte man dann später das Verfahren der sozialen Achterklärung gegen alle Stadt- und Landbewohner zur Anwendung, die sich dem Machtgebot der erstarkten Landliga widersetzten. Diese Achterklärung wurde nach dem Manne genannt, an dem es zuerst erfolgreich erprobt worden war.



Von der Frauenkirche über die Alpen zum Mailänder Dom.
Flugzeuglinie München—Mailand eröffnet.



Links: Rathaus und Frauenkirche in München. — Der Dom von Mailand.

Oben: Flug über die Alpen.

Mit dem Inkrafttreten des neuen Sommerfahrplans der beiden deutschen Flugverkehrsgesellschaften ist auch die Linie München-Mailand eröffnet worden, die dem Fahrgast unvergeßliche Eindrücke hinterläßt: Flugblicke auf das zinnenreiche Zentrum Münchens und die farbensatte Tiefebene Oberbayerns, über die eisgekrönten Gipfel der Alpen, die Schluchten der Südabhänge und die fruchtbare Ebene des Po und schließlich über das filigranartig zarte Wundergebilde des Mailänder Doms.

Wie aber das Wort geprägt wurde, erzählt Michael Davitt, der mit Parnell die irische Landliga organisiert hatte. „Das Wort", schreibt Davitt in einem seiner Bücher, wurde von den Geistlichen O'Halley erfunden, in dessen Pfarrhaus wir eines Tages speisten. Der Pfarrer, dem meine Schweigsamkeit aufgefallen war, fragte mich nach dem Grunde dieses Schweigens, und ich erwiderte: „Ich suche ein Wort", und auf die erstaunte weitere Frage „Ja, was für ein Wort denn?" bemerkte ich: „Man müßte ein Wort finden, das den gegen einen Landedelmann oder einen Gutsverwalter wie Boycott angewandten Ostrazismus genau zu bezeichnen geeignet wäre. Das Wort Ostrazismus ist nicht dazu geschaffen, von der Menge verstanden zu werden". Der Geistliche dachte ein paar Augenblicke nach und entgegnete dann: „Was würden Sie zu „boycotting" sagen?" — „Wundervoll! Das ist das rechte am rechten Platz! Wenden Sie es in ihren Predigten und in der Unterhaltung mit Ihren Pfarrkindern an. Ich meinerseits werde dafür sorgen, daß es von den Rednern der Liga gebraucht wird. Ich werde mich seiner auch in meinen Berichten an die amerikanische Presse bedienen, und Sie sollen sehen, das neue Wort wird im Handumdrehen so bekannt sein wie etwa das „Lynchen". Davitt hatte richtig prophezeit. Das neugeprägte Wort „boykottieren" war bald Gemeingut des internationalen Sprachschatzes geworden. Seither hat es bei vielen Streiks als Verrufserklärung eine bedeutsame Rolle gespielt. Es sei nur an den Bierboykott des Jahres 1894, an den Bäckereiboykott 1904 und an den Boykott erinnert, den China gegen die japanischen Waren verhängte. Auch heute wieder muß es angesichts der passiven Resistenz Gandhis und der Aechtung englischer Waren die britische Regierung schmerzlich am eigenen Leibe erfahren, wie gefährlich die Waffe des Boykotts in der Hand eines erbitterten, zum Aeußersten entschlossenen Gegners werden kann.

Die Mutter im Sprichwort.

Zum Muttertag am 11. Mai.

An die Mutter und ihren Einfluß auf das Leben und Werden ihrer Kinder haben die Völker der Erde einen bunten Kranz von Sprichworten geheftet. „Auf der Mutter Schoß werden die Kinder groß", lautet ein altes deutsches Wort, das sich auch in der schwedischen Sprache findet, und das ebenso wie das schöne: „Mutterarm hält weich und warm" bedeutet, daß des Kindes bester Platz bei der Mutter ist. Aber wenn es nottut, muß sie auch strafen können, obwohl es freilich auch wieder heißt: „Mutterzorn hat kein Horn". — „Der Mutter Rute ist besser als der Fremden Weißbrot" sagen die Finnen, während der Engländer warnt: „Wer der Mutter nicht folgt, muß der Stiefmutter folgen". Eine allzu weichherzige Mutter kennzeichnet der Russe mit dem treffenden Wort: „Die Mutter, die ihr Kind nicht zu schlagen weiß, spricht am meisten von der Rute", und der Portugiese wie auch der Holländer mit dem Spruch: „Eine fleißige Mutter zieht meist eine faule Tochter", wogegen der Spanier behauptet: „Wie Maria ist, so erzieht sie ihre Tochter". — „Mutterliebe bleibt immer neu", sagt der Franzose; sie ändert sich auch nicht, wenn die Kinder ihre Liebe mit Undank lohnen, worauf die Venezianer das Sprichwort: „Mutter sein, heißt Märtyrer sein", geformt haben. Fast in allen europäischen Sprachen findet sich das Sprichwort: „Die gute Mutter sagt nicht: willst Du?, sondern: hier hast Du, „denn die Mutter, die ihr Kind liebt, ist unerschöpflich darin, ihm Gutes zu tun. Sie arbeitet für ihr Kind und hält es für selbstverständlich, daß sie es tut. „Ist die Mutter noch so arm, gibt sie ihrem Kinde warm", heißt es im Böhmischen, wogegen die Litauer besonders hervorheben, daß die Mutter sehr oft mehr tut für die Kinder als der Vater, indem sie sagen: „Eine gute Mutter kann mit der Nadel neun Kinder ernähren, der Vater mit sechs Rossen auch nicht eins".

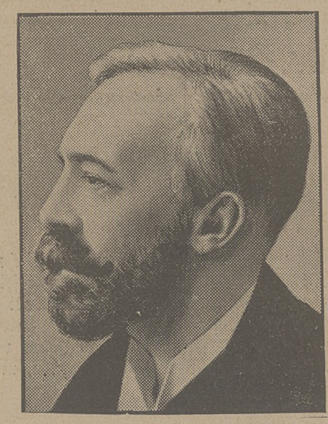
Die Mutter ist und bleibt der Mittelpunkt im Haus, und die Türken haben wohl recht, wenn sie sagen: „Wenn die Mutter nicht da ist, stellt die Tochter kein Essen auf den Tisch". Auch die alte Mutter kennzeichnen einige Volksworte. Bei den Hebräern heißt es: „Eine alte Mutter ist eine Perle im Haus", und ein deutscher Spruch vergleicht die alte Mutter, die im Hause der Kinder lebt, mit einem Zaun, der das Haus schützend umgibt, weil sie über alles wacht und dafür sorgt, daß nicht Schlechtes hereinkommt. Auch wenn sie alt und gebrechlich ist, gehört doch ihre einzige Sorge ihren Kindern, denn: „Wer mehr als Deine Mutter Dich lieben will, der tut nichts, als er schickt Dich in April!" Ein schönes Wort hat auch der alte Schweizer Philosoph Iselin über die Bedeutung der Mutter einmal ausgesprochen. „Unter zehn großen Männern verdanken neun ihrer Mutter ihre Größe", sagte er, und die Lebensgeschichte der Großen der Erde hat ihm Recht gegeben.

Zum Tag der Mutter (11. Mai).



Rembrandt: Bildnis meiner Mutter.

Zum Tode des Pfarrers Max Maurenbrecher.



Dr. Max Maurenbrecher,
der durch seine verschiedenartige politische Betätigung sehr bekannt gewordene Schriftsteller und Pfarrer, ist im Alter von 55 Jahren in Thüringen gestorben. Dr. Maurenbrecher ging aus dem Kreis der „Hilfe" um Friedrich Naumann hervor, vertrat zuerst einen stark freireligiösen Standpunkt und wandte sich später den Sozialdemokraten zu. Nach dem Kriege jedoch ging er zur Politik der äußersten Rechten über und war 1920—24 Hauptschriftleiter der „Deutschen Zeitung" in Berlin.

Zum Kampf um Spaniens Staatsform.

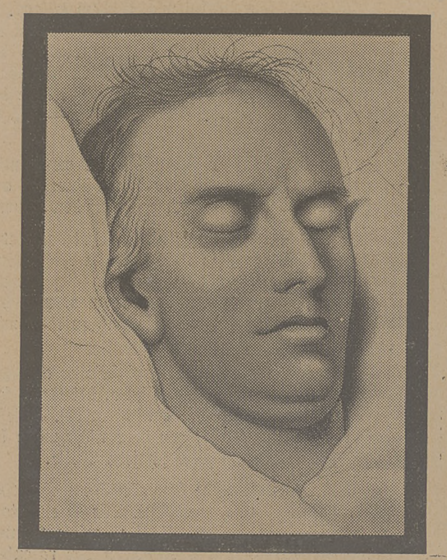


Prof. Unamuno,
der bekannte Führerd er spanischen Republikaner, hielt in Madrid zwei stark besuchte Kundgebungen gegen die Monarchie, nach deren Schluß es zu heftigen Tumulten zwischen Republikanern und Monarchisten kam.

Schillers Krankheit und Tod.

Zum 125. Todestag.

„Als ich ihn zuerst kennenlernte, glaubte ich, er lebte keine vier Wochen mehr. Aber auch er hatte eine gewisse Zäheit, erhielt sich noch die vielen Jahre und hätte sich bei gesunder Lebensweise noch länger halten könen“. So erzählt Goethe Eckermann über seine erste Begegnung mit Schiller im Jahr 1794. Auch Goethe ließ sich, wie alle anderen, durch die von Schiller geübte



Schillers Totenmaske,
gezeichnet von J. Jagemann.



Friedrich von Schiller
nach einem zeitgenössischen Portrait.

Selbstbeherrschung über die Widerstandkraft dieses siechen, kränklichen Körpers täuschen, den der Feuergeist des Schöpferwillens um so schneller verzehrte, als sich der Flug des Genius immer höher spannte, je mehr der Körper versagen wollte. Schiller war ja von Geburt ein Schwindsuchtskandidat, der sich hustend und von Bruststichen gequält zur Arbeit schleppte und von Jahr zu Jahr von einer Krankheit in die andere fiel. Schon im Jahr 1791 hatte er einen schweren Anfall seines Brustleidens erlitten, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Er erholte sich zwar verhältnismäßig rasch, aber er wußte von Stund an, daß sein Leiden hoffnungslos war, und jeder Tag, der ihm noch zu leben vergönnt war, ein Geschenk bedeutete. Je mehr sich aber diese Erkenntnis in ihm befestigte, desto energischer versuchte er, seine Umgebung über seinen Zustand zu täuschen, um niemand zum Zeugen der Qual zu machen, die ihm die Arbeit geworden war. Deshalb hatte er auch die Gewohnheit angenommen, erst am Nachmittag das Bett zu verlassen und am Abend die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Wenn dann alles schlief, schlich er sich in sein Arbeitszimmer und schrieb die ganze Nacht mit der keuchenden Unrast eines Fieberkranken, dem der Tod im Nacken sitzt. Und als der starke schwarze Kaffee als Anregungsmittel nicht mehr genügte, griff er, der immer mäßig gelebt hatte und vor allem nie ein Trinker gewesen war, später zu Weinen und Likören, um die körperliche Schwäche zu überwinden. Diese Exzesse mußten sich naturgemäß schwer rächen. Er sah jammervoll aus, die Backen eingefallen, die Augen tief in ein Gesicht gebettet, das kalkweiß wie das einer Leiche war. Man sollte meinen, die furchtbare Veränderung, die mit dem Kranken in den letzten Jahren vorgegangen, hätte auf die Umgebung alarmierend wirken müssen; aber wie es bei Menschen, die beständig kränkeln, nur zu häufig der Fall ist, hatte man sich auch hier an den dauernden Krankheitszustand so gewöhnt, daß keinem der Angehörigen der kritische Ernst der Lage recht zum Bewußtsein kam. Am allerwenigsten dachte man an eine bevorstehende Wendung zum Schlimmsten, zumal Schiller eben erst von einer schweren Krankheit ziemlich schnell genesen war.

Am 29. April 1805 war Schiller noch bei Hofe, und zwei Tage später hatte er zum letztenmal das Theater besucht. Nach Hause zurückgekehrt, überfiel ihn ein heftiges Fieber; sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Am Todestage selbst aber schien sich sein Befinden zu bessern, und die Katastrophe vollzog sich gewissermaßen ganz undramatisch. Ohne an ein baldiges



Die Weimarer Fürstengruft,
in der die sterblichen Reste des Dichters ruhen.

Ende zu denken, schlief er, sein jüngstes Kind liebkosend, sanft ein, um nicht wieder zu erwachen. Auf Wunsch der verzweifelten Witwe wurde die Bestattung in aller Stille vollzogen. Der schmucklose Holzsarg wurde von zwanzig Verehrern des toten Dichters zum Kirchhof getragen. Um die Mitternachtsstunde der mondhellen Mainacht bewegte sich der kleine Zug durch die stille Stadt nach dem alten Friedhof der St. Jakobskirche in Weimar, wo der Dichter in dem sog. „Kassengewölbe“, der einstigen Begräbnisstätte der „besseren“ Weimaraner, vorläufig beigesetzt wurde, um dann 1827 in der Fürstengruft seine endgültige Ruhestätte zu finden.

Dr. Ch. Rodegg.

Inseltragödie

Von Kurt Heynicke.

Es war eigentlich keine Insel, sondern nur ein Stück Felsen. Der bot Raum einem Leuchtturm, zwei Häusern und einigem Weideland Das eine der Häuser gehörte zum Leuchtturm, die Familien der Leuchtturmwächter wohnten darin. Das andere Haus gehörte Jan.

Jan mußte ein bescheidenes Vermögen, von dessen Zinsen er lebte, an Land haben. Denn er hatte sein Auskommen. Zudem vermietete er Zimmer im Sommer, es waren nur drei, die er übrig hatte. Seide war von dem Verdienst nicht zu spinnen, und Jan war nicht teuer. Aber es gab immer Sonderlinge, die auf dieses Eiland kamen.

Jan machte mit einer alten Magd den Wirt. Und er tat das unverkennbar mit einem Geschick, das auf frühere Uebung schließen ließ. Er war ein höchst schweigsamer Mann, und der Bart, welcher die Lippen verdeckte, schien deren Verschlossenheit noch besonders anzudeuten.

Jans Schweigsamkeit teilte sich den Gästen mit. Zu Jan kamen Leute, die ganz für sich sein wollten. Das Boot von der Küste legte allwöchentlich zweimal an. Und das war nicht einmal eine Abwechslung. Im Grunde hatten alle, die nach der Insel kamen, das gleiche Gesicht, da nistete Sorge und Fliehenwollen in den Zügen, und meist hielten es die Gäste nicht lange aus und fuhren nach einer Woche wieder fort.

Das Meer macht alle Schicksale klein und erdrückt sie durch seine natürliche Gegenwart. Aber es befreit nicht immer, sondern legt uns Trauer auf, weil der Geist oft zu müde ist, um sich über die Verlassenheit zu erheben.

Ich habe den Namen der Menschen, die zu gleicher Zeit mit mir bei Jan wohnten, nie erfahren. Es ist gut so. Denn ich liebe die Menschen nicht und ich will allein sein.

Ich sehe das Meer und folge dem abendlichen Feuer des Leuchtturms, das ist meine Ruhe und mein Glück. Ich wiederhole, die Menschen gehen mich nichts an, ich habe längst gelernt, sie zu verachten.

Die Frau wohnte zuerst allein. Gott mag wissen, woher sie kam. Aber sie kam aus der Stadt, das sah man an der Kleidung. Als sie kam, trug sie noch einen Trauring, aber dann legte sie ihn wohl ab. Ich beobachtete genau, aber warum soll ich mir Gedanken darüber machen? Diese Frau ist mir gleichgültig.

Sie hatte ein feines Gesicht, die Augenbrauen waren schmal, aber streng gezeichnet, die Linien der Lippen schienen ein wenig abwärts gekrümmt an den Winkeln. Das ist bei Frauen, die viel gelitten haben, so. Meist lag sie am Strand und starrte auf das Wasser, ich folgte ihren Augen einmal.

Da sah ich, wie es sich gleich Schatten über ihr Antlitz legte, sie konnte die Ferne nicht ertragen. Und das ist immer so bei kranken Naturen: das Meer vergewaltigt sie.

Eine Woche lief hin. Ich war oft auf dem Leuchtturm. Einmal war der Sohn des einen Wächters von einem Schiff zum anderen auf Besuch und er hängte sich mit Neugier an die Fremde. Er war ein frischer Kerl und hatte wohl seine Erfahrungen mit Frauen — aber sie sagte ein paar Worte, da drückte er sich scheu.

Als der Bursche abfuhr, kam ein Gast zu Jan. Ein Mann in guten Jahren. Er lief ein wenig unstet, als fürchtete er sich vor etwas. Die Frau empfing ihn.

Mich grüßte er. Aber das war mir lästig. Denn Gespräch zu führen, bin ich nicht zu Jan gekommen. Menschen dieser Art kann man auf dem Festlande genug begegnen. Der Mann störte mich.

Die Beiden gingen am Abend lange den Strand auf und ab. Es ist auch eine Art Landungssteg da, dessen Unterbau morsch ist und der bei Flut völlig überspült wird. Nun, dieser Steg ist längst durch einen festen Damm an anderer Stelle ersetzt, — und er wird bald abgebrochen werden, wenn ihn nicht vorher eine Sturmflut zerschlägt. Jetzt kann man noch auf ihm gehen, — und jetzt sah ich auch das Paar, — und manchmal schien es mir, als spielten sie mit einem furchtbaren Gedanken. Das vermag man freilich nicht zu sagen, wenn man von fern zusieht, und ich will ihn auch nicht aussprechen, diesen Gedanken, denn es ist immer gefährlich, ein Unglück zu berufen.

Es war das erste Mal, daß ich lange wach lag und nicht einschlafen konnte. Meine Augen, sonst gewöhnt an das Wechsellicht des Leuchtturms, wollten nicht zufallen.

Ich schloß die Fensterladen. Da hörte ich die Katze Jagd auf Ratten machen. Und der Hund schnarchte. Aber es konnte auch der laute Atem Jans oder der seiner zahnlosen Magd sein.

Plötzlich schien mein Ohr doppelt scharf zu hören. Das, was ich vernahm, war Weinen. Nein, es war bestimmt nicht der Wind in der Bodenluke, es war das Weinen einer Frau, ein feines Weinen, wie es aus seelischem Leid emporquillt. Und ich haßte den Mann.

Und indem ich den Man haßte, begann ich an dem Schicksal der Frau Anteil zu nehmen, und daß will ich nicht. Ich befahl mir, einzuschlafen. Ich öffne die Fenster und lasse die Salzluft des nächtlichen Meeres herein und ich schlafe nach ein paar Atemzügen traumlos und fest.

Drei Tage waren um, und das Boot brachte wieder einen Gast. Dieser Mann fragte nach den Beiden. Er nannte zwei verschiedene Namen, aber ich verstand sie nicht. Er wartete im Flur.

Da hörte ich einen leisen Aufschrei auf der Treppe und dann einen Fall. Es war die Fremde. Sie war wie ein Bündel leblos die Treppenstufen hinuntergefallen.

Der Angekommene erschrak und hob sie auf. Er war vielleicht Ausgangs der vierzig. Sein Rücken war leicht gekrümmt, das Haar gelichtet, doch die Augen gefielen mir. Es war viel Mitleid in ihnen.

Als der andere in der Haustür stand, verfärbte er sich ein weing. Er senkte den Kopf und ich hörte, wie er sagte: „Ich vermutete es.“

Dann erholte sich die Frau und die beiden Männer sprachen vor dem Hause lange erregt miteinander. Nein, ich habe keine Lust mehr an Jans Haus. Ich nehme meine Mahlzeiten im Leuchtturm. Der Wärter hat eine Tochter, ein Kind von zehn Jahren, dem gebe ich Unterricht im Zeichnen, denn es ist begabt, wißbegierig und köstlich gesund.

Ja, ich suche die drei Menschen zuvergessen. Ihre Anwesenheit ist mir unbequem. Nein, mehr als dies: ich hasse sie, ja ich hasse mich selbst, weil ich Anteil nehme, denn was geht mich fremdes Schicksal an.

„Es kommt Sturm“, sagt der Wärter. Ich freue mich. Denn eigentlich bin ich auf die Insel gekommen, um recht viel Stürme zu erleben, und nun mache ich mich davon, um bei Jan Oelrock und Südwester zu holen. Denn natürlich bin ich am Strand oder auf dem Turm, wenn das Wetter losbricht.

Ich trete ins Haus. Die Drei sitzen in der Stube. Die Frau hat rote Augen, sie hat geweint und ruht ohne Teilnahme in der Ecke.

Der zuletzt Angekommene hängt mit seinen Blicken an ihrem Gesicht, still und gut, und er tut mir leid. Der andere stiert vor sich hin. Der, denke ich, nimmt dem anderen die Frau.

Aber du, sage ich bei mir, zu dem ersten, gib sie ihm nicht. Eine Frau ist ein Eigentum, ja ich habe noch den alten Glauben, und deshalb die alte Kraft über die Weiber. Ich bin in vier Erdteilen gewesen, ich sage dir: der Teufel hole die Seele. Gefühl, — das ist Lüge. Besitz, — das ist alles.

So denke ich grimmig bei mir, werfe mich ins Oelzeug und stülpe mir den Südwester auf den Kopf und dann — warte ich auf den Sturm.

Der kommt mit der Flut. Jan hat das Herdfeuer gelöscht, die Läden zugehakt und die Tiere ins Haus geholt. Ich aber krampfe mich fest am Geländer der Plattform des Turmes, und der Wächter hält mich für verrückt und er lacht mich aus.

Das ist einmal ein Sturm! Wie er auf dem alten Landungssteg trommelt! Ja, bei Gott, solchen Sturm habe ich lange nicht erlebt. Dieser Steg aber ganz gewiß, der hält nicht mehr bei dieser Flut! Darauf halte ich jede Wette.

Denn das ist keine bewegte See mehr. Das ist ein Gebirge, was da kommt. Das ist eine tolle Symphonie von Höllenlauten! O, diese Donner der Entfesselung! Dieses Knattern der rasenden Lüfte! Kommt an, schreie ich vor Lust, ich fühle mich so sicher, daß ich — — —

Mir bleibt der Laut in der Kehle. Dort, über dem Strand, — dort auf den alten Steg zu, — ja, ist die Frau denn toll? Der Regen geht ihr auf die Haut in einer Sekunde. Das Meer tobt, — mein Gott, wo will sie denn hin?

Ich rufe. Sie hört nicht. Jetzt ist sie auf dem Steg. In der Tat, auf dem morschen Bretterstück, über das die Wellen gehen ...

Die will ja ins Wasser! denke ich. Die will ja — —. Ich stürze in den Turm, falle die Treppe herab, reiße springend die Tür auf, bin draußen ...

Da ist nichts mehr.

Nein. Da ist gar nichts mehr. Da ist nur See und Sturm und Windesbrausen.

Ich bin ohne Atem. Da durchfährt es mich: Ich habe mich vielleicht getäuscht. Ich kämpfe mich im Sturm zu Jans Haus. Die Männer sitzen noch da.

Ich zeige mit zitterndem Finger auf den leeren Stuhl. Die beiden springen auf.

„Wo?“ schreie ich sie an.

„Auf ihrem Zimmer,“ antwortet einer, aber ehe der ausgeredet, habe ich schon begriffen, daß ich mich nicht getäuscht habe, daß sie tot ist, im Meer, die Frau.

Und da erkennt der andere an meinem Gesicht die furchtbare Wahrheit und schreit auf. Und ich verlasse Jans Haus und gehe zum Leuchtturm zurück.

Ich kann Jans Haus nicht mehr sehen. Ich beginne die Insel zu hassen. Ach, ich hielt mich für weise. Ich wähnte so alt zu sein, daß ich die Menschen betrachten könnte, wie Gott etwa das getan hat am siebenten Tag.

Ich verlasse die Insel. Ich weiß, ich bin nicht weise, mein Herz hat Anteil genommen, und jetzt muß ich mich wehren gegen die Erinnerung.

Und ich kann nichts dafür, daß Tränen in meinen Augen stehen.

Ghandi verhaftet.



Zwei Welten trafen aufeinander.

Mahatma Gandhi und die indische Frauenführerin Sarogini Naidus in der primitiven Tracht des uralten Kulturlandes Indien.

Lord Irwin, der englische Vizekönig, der Gandhi verhaften ließ, in Zylinder und Cut, dem Stolz des offiziellen Europäers.

Sein bester Freund.

Von Andre de Lorde. Autorisierte Uebersetzung v. Alice Neumann.

„Herr Leray läßt fragen, ob die gnädige Frau ihn empfängt?"

„Aber gewiß", antwortete Frau Friant ihrem Stubenmädchen.

Der junge Mann trat ein.

„Störe ich?"

„Sie wissen doch, daß Sie mich niemals stören. Nehmen Sie bitte Platz."

Und sie bietet ihm einen Stuhl ihr gegenüber an.

Der feingeschnittene Mund, die melancholischen Augen geben der schlanken brünetten Frau Friant einen unwiderstehlichen Reiz.

Auf dem Schreibtisch stand die Photographie eines großen, kräftigen Mannes mit freimütigem Gesicht. Es war das Bild ihres Mannes Pierre, den sie leidenschaftlich geliebt hatte und der bei einer Autofahrt verunglückt war. Drei Jahre waren seit diesem tragischen Ereignis vergangen.

Dürers „Marienleben" für 130 000 Mark nach London verkauft.



„Die Flucht nach Aegypten" und „Anbetung der Hirten".
Zwei Blätter aus dem berühmten Holzschnitt-Zyklus Dürers „Marienleben", von dem ein besonders schönes Exemplar jetzt für 130.000 Mark nach London verkauft wurde. Die Blätter tragen Nummerierungen, die angeblich von Dürers Hand stammen sollen.

Afghanistans neuer Gesandter in Berlin beim Reichspräsidenten



Abdul Hadi Khan, der neue afghanische Gesandte in Berlin, verläßt das Reichspräsidentenpalais nach der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens.

Die junge Witwe lebte von der Welt zurückgezogen, treu dem Andenken ihres geliebten Mannes. Sie empfing nur einige besonders gute Freunde, von denen Gaston Leray, ein Jugendfreund von Pierre, ihr am nächsten stand.

Ein seltsamer Typ, dieser Gaston Leray, mit seinen ausdrucksvollen Augen und dem sinnlichen Mund in dem bartlosen Gesicht und der geraden Stirn unter dem dichten schwarzen Haar, erweckte er den Eindruck, als schlummere unter der äußeren Hülle von nachgiebiger Sanftmut, ein Egoismus, der bis zur Grausamkeit gehen konnte. Er hatte oft die Einsamkeit und den Kummer von Frau Friant geteilt.

Die beiden sprachen viel von Pierre, er in Gedanken an seine Freundschaft, sie an seine Liebe. Nach Ablauf einiger Zeit sprach nur noch sie allein von dem Toten. Gaston Leray stimmte mit einem Wort, einer Geste zu, aber diese Erinnerungen an Pierre Friant wurden ihm allmählich unerträglich. Und bald wußte er, daß ihn die Erinnerung an seinen alten Kameraden störte und er begriff, daß er die Frau liebte und begehrte. Es war nicht mehr der Freund, sondern der Rivale, der zwischen ihm u. der Frau stand in deren Bann er sich mehr und mehr gezogen fühlte. Er hüllte sie zuerst in ein sanftes Werben, welchem sich Frau Friant immer wieder entzog. Als Gaston nach Monaten trotz eines immer dringenderen Werbens fühlte, daß er ihr Herz nicht gewann, entschloß er sich eine klare Aussprache herbeizuführen. Seine Stimme klang beinahe fordernd, als er zu ihr sagte: „Ich will Sie um einen Rat bitten, denn Sie sind der einzige Mensch, an den ich mich wenden kann: Mir wird in Chile eine glänzende Stellung geboten. Aber bevor ich die Heimat verlasse, will ich Ihnen von meinen Hoffnungen sprechen..." Er sprach die letzten Worte langsam, zögernd, den Blick forschend auf Frau Friant gerichtet. Vielleicht war ich ungeschickt im Ausdruck eines Gefühls, das Sie bisher nicht bemerkt zu haben scheinen. Also bevor ich reise, will ich Sie fragen, ob Sie mir angehören wollen?"

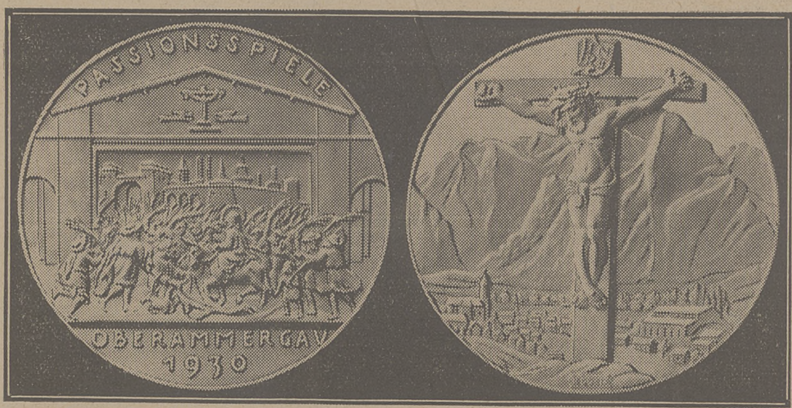
Frau Friant erhob sich rasch. Er fügte hinzu: „Verstehen Sie mich recht, ich bitte Sie, meine Frau zu werden."

Ueberrascht, verwirrt, fast verletzt, raffte sich die junge Frau nach einem kurzen inneren Kampf zusammen und mit dem ruhigen Ton, den sie selten verlor, antwortete sie: „Ich habe für Sie eine tiefe Zuneigung Sie sind der einzige Freund, der mich in meinem Kummer um Pierre nicht verlassen hat, und ich schulde Ihnen unendlichen Dank dafür." Mit einem leichten Zittern in der Stimme fuhr Frau Friant fort: „Warum verlangen Sie von mir, das ich einen so inniggeliebten Menschen verraten soll? Meine Trauer ist noch zu groß und mein Kummer noch zu tief, als daß es mir möglich wäre, Ihnen anders zu antworten. Aber es würde mich sehr schmerzen, wenn ich Sie dadurch als Freund verlieren würde."

Durch ihre zwar höfliche, aber bestimmte Weigerung ganz außer Fassung gebracht, sagte er:

„Wie Sie ihn geliebt haben müssen! Die Zeit hat Ihrer Liebe nichts nehmen können..... Aber worauf beruht denn eigentlich diese Liebe? Auf dem Vertrauen, das Sie in ihn gesetzt haben,

Eine Medaille zu den Oberammergauer Passionsspielen.



Vorder- u. Rückseite der Oberammergau-Münze, die vom Bayrischen Hauptmünzamt nach einem Entwurf des Bildhauers Karl Götz geprägt wurde und auf der einen Seite den Einzug Christi in Jerusalem, auf der andern Seite den Heiland am Kreuz zeigt.

auf der Ueberzeugung von seiner Treue?"

„Ja" antwortete die junge Frau, plötzlich geängstigt von der wachsenden Nervosität Gastons.

Gereizt durch das bittere Gefühl, von der Frau, die er begehrte, verschmäht zu sein, ließ sich Gaston von seinem aufbrausenden Temperament fortreißen. Den Blick starr gerade gerichtet mit einem bitteren Zug um den Mund, sagte er sehr rasch, jedes Wort herausstoßend: „Und wenn ich Ihnen nun den Beweis bringe, daß der Mann, den Sie nie aufgehört haben zu lieben, und zu bewundern, daß dieser Mann Sie verraten hat?" „Schweigen Sie", antwortete die junge Frau mit eisigem Ton, ich verachte Sie. „Wenn ich Ihnen beweise", fuhr Gaston unbeirrt fort, daß er ein ungeregeltes Leben führte, daß seine verschiedenen sogenannten Geschäftsreisen nur Vorwände waren, um Sie leichter betrügen zu können?... Seine Liebschaften waren zahlreich."

Sie lügen, Sie lügen, Sie haben keinerlei Beweise."

„Hier sind sie, sagte Leray, plötzlich ganz ruhig. Und langsam zog er eine Brieftasche heraus und hielt Frau Friant ein Paket Briefe hin. Schweigend, auf den Kamin gestützt, betrachtete sie, ohne sie zu nehmen, diese schrecklichen Briefe. Und sie dachte: Soll meine ganze Vergangenheit von der Brutalität dieses Mannes zerstört werden. Bin ich nicht geliebt worden? War mein Mann nicht immer zärtlich und gut zu mir?" Und da erinnerte sie sich plötzlich eines Briefes, den sie nach dem Autounfall erhalten hatte. „Mein Liebling" hatte ihr Pierre geschrieben, vielleicht werde ich sterben, noch bevor Du bei mir bist. Vor dem Tod wird der Mensch nachdenklich und bereut. Auch ich habe gesündigt. Aber was auch kommen mag, glaube mir, ich habe nur Dich geliebt. Und wenn ich gesunde, wird mein ganzes Leben Dir gehören. Wenn ich sterbe, ist es eine Sühne für Fehler, die ich begangen habe.....

Ach, wie sie ihn jetzt verstand, diesen Brief, der ihr damals so rätselhaft erschienen war. Vielleicht war ihr Mann schwach gewesen. Aber geliebt hatte er immer nur sie, seine Frau. Und in der Stunde des Todes hatte einzig ihr Bild ihn begleitet. Die anderen hatten sich wie Schatten verflüchtigt.

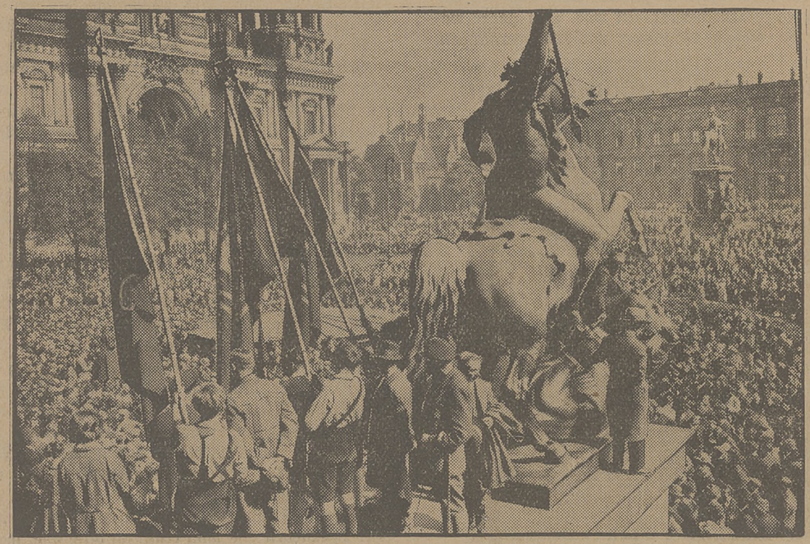
Und plötzlich wie umgewandelt, wandte sie sich voller Würde an Gaston Leray.

„Gaston" sagte sie, Sie haben eine große Feigheit begangen. Einen Lebenden verraten, ist eine schlechte Handlung, einen Toten verraten, ist ein Verbrechen! Ich wußte nichts von der Vergangenheit meines Mannes, sein Andenken lebte rein in mir und das war mein einziger Trost.... Und schlecht, gehässig haben Sie gehandelt, ich weiß nicht, aus welch häßlichen Motiven.... denn geliebt haben Sie mich niemals. Sonst hätten Sie mich niemals so grausam verwunden wollen. Pierres letzter, bester Gedanke galt mir. Ich liebe ihn wie früher, mehr noch als früher und ich werde ihn immer beweinen.

Und tief erblaßt wies sie ihm die Tür:

„Gehen Sie . . . ."

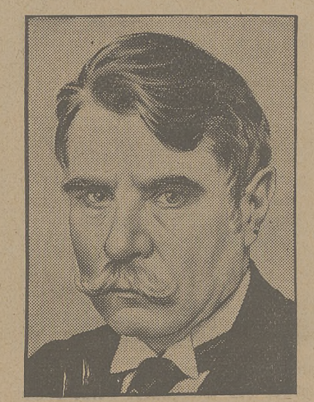
Ruhige Maifeiern in Berlin.



Der Aufmarsch am Lustgarten vor dem Berliner Schloß.

Im Gegensatz zum vergangenen Jahr sind die Maifeiern in Berlin diesmal ohne nennenswerte Zwischenfälle vorübergegangen. Da beide sozialistischen Parteien Demonstrationen veranstalteten, schätzt man die Zahl der Beteiligten auf etwa 150.000 Personen.

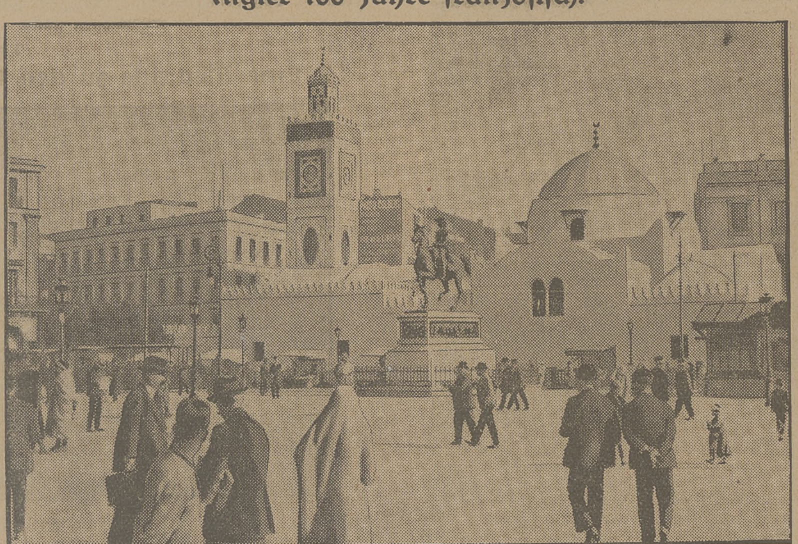
Zum 60. Geburtstag des Malers Hans Baluschek.



Hans Baluschek,

der realistische Maler und Zeichner, begeht am 9. Mai seinen 60. Geburtstag. Baluschek, ein geborener Breslauer, studierte auf der Berliner Akademie und entwickelte sich zu einem der bekanntesten Darsteller des Berliner Volkslebens. Besonders bekannt machten ihn seine ausgezeichneten Bilder von Maschinen, Fabriken und Vorstadtlandschaften.

Algier 100 Jahre französisch.



Das Zentrum des modernen Algier,

in dem sich zwei Kulturen in seltsamen Kontrasten begegnen: Hotelpaläste und Reiterstandbilder neben prachtvollen Moscheen, moderne Reisende neben tief verschleierten Araberinnen.

Vor 100 Jahren, im Jahre 1830, entsandte Frankreich wegen Beleidigung seines Konsuls militärische Streitkräfte nach Algier, die in langjährigem erbitterten Kampfe, vor allem gegen den berühmt gewordenen Emir Abdel Kader das Land unterwarfen und so Frankreich eine wertvolle Kolonie, den Stützpunkt seines afrikanischen Kolonialbesitzes, eroberten.

Das Phantom von Tanana.

Erzählung aus dem wilden Westen.

Von Alfred Wiedenbrück.

„Mitten in der Nacht horchten wir plötzlich auf," erzählte der Campläufer Tom Lenzwang, holte sich aus dem Lagerfeuer ein glühendes Holzstück und zündete sich damit gemächlich seinen Pfeifentabak an. „Aus der Ferne drangen die wilden, verworrenen Stimmen streifender Tiere bis zu uns in die Hütte.

Diese Stimmen verlockten mich Nachschau zu halten. Ich stand auf, um in die Nacht hinauszugehen. Gib acht, rief mir Milton, der bei mir übernachtete zu. In der Gegend gibt es Wölfe. Ich fühle den scharfen Wind, der wie ein Lassowurf aus der niederen Steppe heraufkam. Da sah ich auf einem nahen Hügelkopf im fahlen Leuchten des ersten Schnees eine Gruppe von Tieren. Plötzlich hörte ich knapp vor mir das Schnaufen herangejagter Wölfe. Aber in der nächsten Sekunde war alles wie ein Spuk verschwunden.

„Nun, Milton, mit deinen Wölfen scheint es keine Gefahr zu haben. Es kommt nur darauf an, ihre Stimmen ertragen zu lernen!"

„Du unterschätzt die Tiere! Sie haben ihre Gesetze wie wir Menschen sie haben, so dumm ist auch kein Wolf der feigste nicht, daß er der Gefahr nicht ausweicht. Du hast ja Zeit, die Tiere zu studieren. Einsamkeit ist um uns, und wir werden wochenlang keinen Menschen sehen!"

Es mußte eine Stunde vergangen sein, und doch, eine Unruhe ließ in mir nicht locker. Immer wandte ich den Blick dem Fenster zu.

Da hörte ich ein leises Geräusch, so, als würde ein Tier auf eine Holzbank springen. Und als ich den Blick erhob, sah ich in das Wolfsgesicht das draußen unbeweglich, hinter den vier verrauchten kleinen Fenstern stand. Schnee wehte an die Scheiben. Es vergingen Augenblicke. Das Gesicht des Wolfes blieb regungslos am Fenster stehen. Ich rührte mich nicht; aber das Gesicht kam immer näher, als wollte es die Scheiben durchstoßen. Jetzt sprang ich auf, aber ehe ich einen Schritt dem Fenster zu war, verschwand das Gesicht draußen in der Nacht.

Tagelang suchte ich in den Wäldern, aber niemals fand ich eine Spur des Tieres, das mich in der Nacht besuchte. Einmal nur habe ich dem Gast eine Falle gestellt. Aber an dieser Falle ging es vorbei; stellte sich an das andere Fenster. Und eines Nachts hatte ich beide Fenster von außen verhängt. Da riß der Gast dieser Nächte die Tücher von den Scheiben. Und als ich die Fenster von innen verhängte, hörte ich ein Scharren an der Türe. Aber niemals gelang es mir, in die Nähe des Wolfes zu kommen.

Eigentümlich war, daß ich mich vor diesem Gesicht nicht fürchtete. Und eigentümlich war auch daß ich nicht eher Ruhe hatte, bevor ich den Wolf nicht am Fenster sah. Speisen, die ich vor ihm auf das Fenster gelegt, berührte er kaum. Es war mir gelungen, in die Nähe des Tieres zu kommen. Aber nur einen Schritt vor dem Fenster mußte ich stehen bleiben; so mußte ich es halten auf Befehl des Tieres.

Ich hatte lange Zeit darüber geschwiegen. Aber eines Abends erzählte ich Milton, der mich besuchte, die Sache doch.

Milton lehnte sich in den Sessel zurück und sah mich ein Weilchen nachdenklich an.

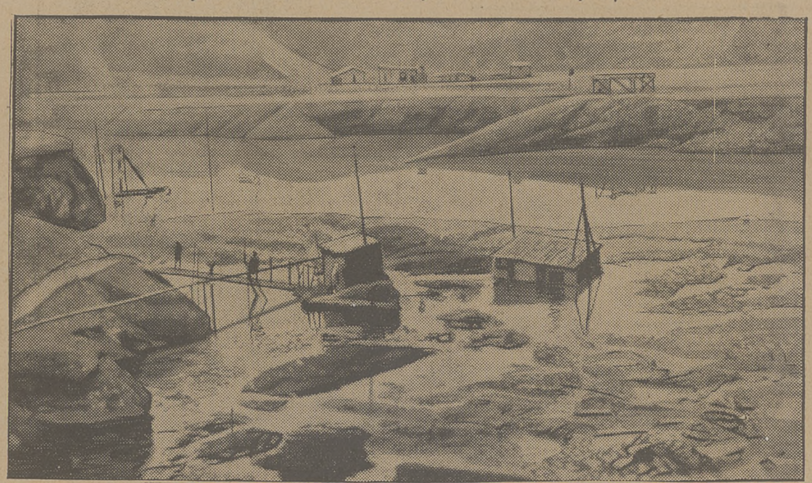
„Das Wolfsgesicht? Nun ja. In einigen Tagen verläßt du uns ja und wirst dein Phantom von Tanana vergessen, Tom!"

„Nicht eher einen Schritt von Tanana, bevor ich diesen Wolf nicht einmal in den Händen habe!"

Milton lachte. „Wünsch dir Glück dazu!"

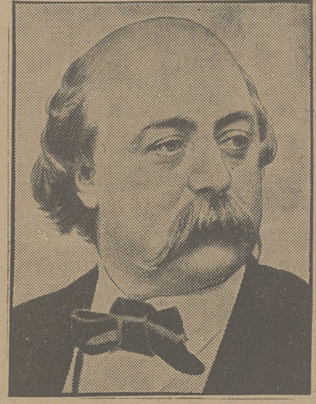
Es fiel mir plötzlich ein, und so fragte ich

Schwere Unwetterschäden in Schlesien.



Der Kalksteinbruch bei Groß-Hartmannsdorf, das durch die über ganz Niederschlesien niedergegangenen Unwetter besonders schwer betroffen wurde. Der Bruch wurde vollkommen überflutet, ein Arbeiter ertrank.

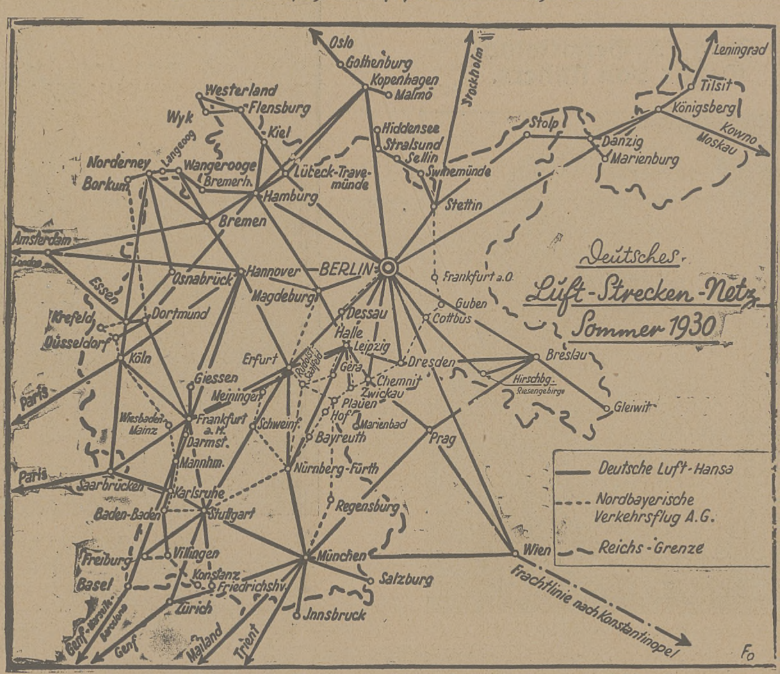
Zum 50. Todestag Gustave Flauberts.



Gustave Flaubert,

der große französische Erzähler, starb vor 50 Jahren, am 7. Mai 1880. Mit ihm erreichte die realistische Technik ihre konsequenteste Prägung. Für jede Einzelheit seiner beiden Hauptwerke „Salambo" und „Madame Bovary" trieb er wochenlange Vorstudien, bekannt ist seine Beschreibung des Sonnenuntergangs bei Carthago, über den er zuvor nicht weniger als 250 Werke und Berichte las.

Das deutsche Luftstreckennetz 1930.



Das Streckennetz der deutschen Lufthansa und der Nordbayrischen Verkehrsflug A.-G., die beide am 1. Mai ihren Sommerfahrplan beginnen ließen. Der Fahrplan der Lufthansa weist trotz der verminderten Reichssubventionen wieder eine tägliche Flugleistung von 50.000 Kilometern auf und erreicht damit die Kilometerzahl des Sommerfahrplans 1929, während die Nordbayrische Verkehrsflug A.-G. ihr Flugnetz sogar beträchtlich erweitern konnte.

Milton: „Willst du ihn dir nicht einmal ansehen? Heute nachts."

Milton willigte ein.

Wir löschten das Licht. Es war, als hätte das fremde Tier auf das Finsterwerden gewartet. Es erschien. Ich stieß Milton an. „Siehst du ihn?" fragte ich erregt.

„Ja! Bleib ruhig!"

Und ich stand auf und schritt dem Fenster zu Da hob der Wolf den Kopf Der Schweiß eines raschen Laufes floß ihm über die heraushängende Zunge Und die Augen funkelten mich an. Es war still. Dann sprang ich rasch zur Türe, der Riegel war nicht vorgeschoben und doch ehe ich draußen war, konnte das Tier das Weite finden Ich rief, ich lockte. Es war vergeblich. Nur ein seltsamer Laut, halb unwillig und halb verlockend kam zu uns herüber.

Ich machte wieder Licht. Milton war aufgestanden und schritt vor dem Kamine auf und ab. „Da kennt sich der Kuckuck aus!" rief er. „Sind wir Menschen manchmal dümmer als die Tiere?"

„Wir wollen im Frühlicht die Fährte suchen; vielleicht finden wir eine Spur des Tieres. Es ist frischer Schnee gefallen. Und bis morgen hat es keine Lust, neuerlich zu schneien . ."

Der Morgen stand über den Wäldern. Und die Landschaft von Tanana funkelte in der Wintersonne. Fester Schnee lag auf den Gehängen. Vom Norden her kam eine Schar Holzhändler und Felljäger auf kleinen Schlitten. Sie wollten auf Dawson zu und von da ein Schiff erreichen irgendwo am Yukon.

Wir gingen eine Weile dem Bache entlang. Irgendwo mußte die Fährte wieder zu sehen sein. Kein Wolf, wie das? dachte ich unentwegt. Milton stellte plötzlich seine Büchse auf den Boden und wies auf einen Wald.

„Vielleicht dort!" sagte er, und seine Stimme war erregt. „Siehst du? Die Hütte des Flappers!"

Dünner Rauch stieg aus der Hütte. Wir stiegen den Hang empor. Einem Ruf weit waren wir dem Blockhaus näher gekommen, als die Tür geöffnet wurde und ein Mann erschien, der die Türöffnung ganz ausfüllte. Er hob, Halt befehlend, die flache Hand.

In diesem Augenblick wurde er vor die Tür gedrängt, und ein großer, kräftiger Hund setzte über die Schwelle ins Freie. Er blieb einen Augenblick lang witternd stehen und kam langsam, den Blick immer auf uns gerichtet, den Hang herab.

Wir stiegen empor.

„Sheridan! Sheridan!" rief der Flapper, aber der Hund folgte ihm nicht. Er blieb stehen, als er uns zur Hütte empor steigen sah und ging mit jedem Schritt, den wir näher kamen, zurück. Nach der Begrüßung erzählte ich von meinem Abenteuer. Der Hund schaute mich starr an. Plötzlich stellte er sich auf und legte die Vorderpfoten an meine Schulter. Derselbe Blick in all den Nächten vor meiner Hütte! „Milton, du hattest recht. Der Laut, die Stimme in der vorigen Nacht, es war kein Wolf, es war nie ein Wolf... Es war dieser Hund.

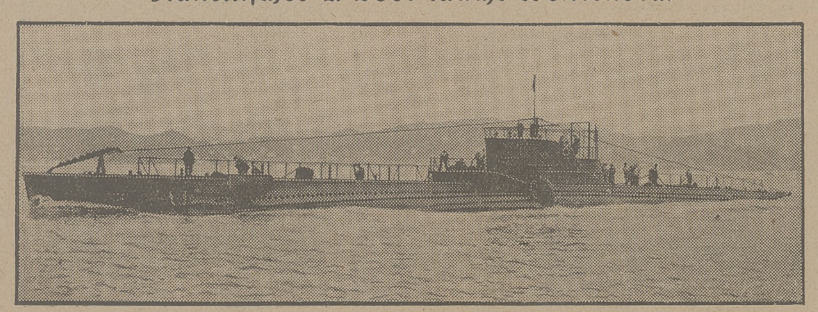
„Der Hund war es nicht!" sagte Normann mit Bestimmtheit. „Er war in jeder Nacht zu Hause!"

„Wißt ihr das sicher?"

„Warum soll ich lügen?" drohte der Flapper. Aber jäh sah er uns an. „Nur wenn ich bei meinen Fallen war, könnte er eine Viertelstunde allein sein. Aber der weite Weg, und außerdem, ich hörte ihn einigemale in der Hütte!"

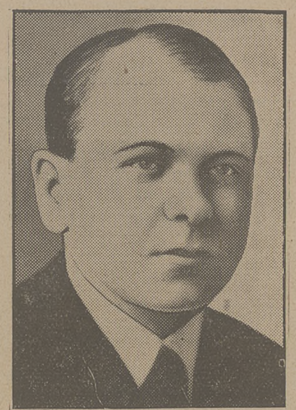
„Vielleicht genügte ihm diese Viertelstunde? Vielleicht habt ihr euch getäuscht, Normann. Aber der Grund! Der Grund dieser Versuche! Was

Italienisches U=Boot taucht Weltrekord.



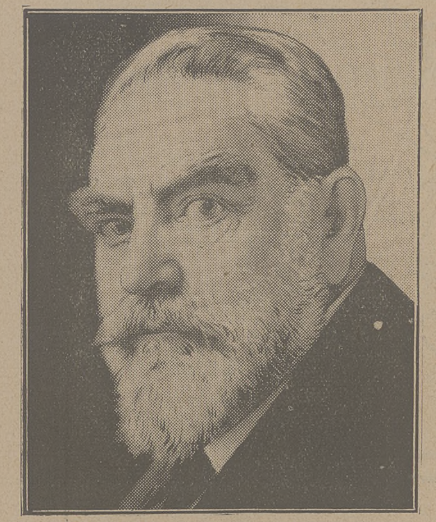
Das italienische U-Boot „De Geneys", das mit 122 Metern Tiefe einen Tauch-Weltrekord aufstellte.

Das neue deutsche Mitglied der Völkerbunds=Informations=abteilung.



Dr. Egon Wertheimer, bisher Londoner Korrespondent des „Vorwärts" ist als Nachfolger des vor einigen Monaten zurückgetretenen Dr. Max Beer zum deutschen Mitglied der Informationsabteilung des Völkerbundes ernannt worden.

Zum 75. Geburtstag Oskar von Millers.



Oskar v. Miller, der „Vater der Museen", Schöpfer des deutschen Museums in München und der bayrischen Walchenseewerke, ein Pionier der elektrischen Kraftversorgung und Uebertragung, geging am 7. Mai seinen 75. Geburtstag.

Bei der großen Weltkraftkonferenz 1930, die in Berlin stattfindet, wird Oskar v. Miller den Ehrenvorsitz führen.

Deutschland auf der Antwerpener Weltausstellung.



Das Hanse-Haus, der Ausstellungspavillon Hamburgs und Bremens. Antwerpen, lange Zeit ein Zentrum des belgischen Deutschenhasses, scheint jetzt die Vergangenheit endgültig begraben zu wollen. Große Bauaufträge für den Ausbau seines immer mehr wachsenden Hafens gingen nach Deutschland und auf der Weltausstellung versucht es in jeder Weise der deutschen Wirtschaft und Kultur den ihnen zukommenden Platz einzuräumen.

verführte ihn dazu? Der weite Weg, der fremde Mensch?“

„Ich erinnere mich jetzt: Sheridan kam einmal mit blutendem Leib zurück. Ihr habt ihm nichts zuleid getan, hoffe ich. Hat also mit Wölfen einen Handel gehabt. Er ist stark, Wölfe scheuen ihn, fürchten ihn und ... gehorchen ihm! Sheridan!“ rief er. Aber der Hund blieb bei mir.

„Ich bin euch Dank schuldig, Normann. Der Hund war der Schutz meiner Hütte in den Wolfsnächten! Wo habt ihr ihn her?“

„Es ist der schönste Wolfshund, den ich in meinem Leben gesehen. Ich habe ihn selbst aus Deutschland mitgenommen.“

„Da haben wir es! Normann, ihr müßt wissen, Tom ist ein Deutscher.“

Erst sah mich Normann nachdrücklich an. Dann stand er auf und trat ans Fenster. „Ich weiß nun um das Geheimnis dieser Nächte. Sheridan sehnt sich nach seiner Heimat. Und in euch, Deutschen, hat er sie wiedergefunden!“

Wir schwiegen. Normann sah auf die Niederung hinab. Ich war ergriffen, Sheridan hatte seine Vorderpfoten auf meine Schultern gelegt und sein Blick hing an meinen Augen.

„Ich will euch noch etwas verraten. Sheridan hat draußen im Tannenwalde eine Wölfin. In jenen Nächten nun, da er fort mußte, zu euch, hatte Sheridan diese Wölfin dazu bestimmt, seine Rolle in meiner Hütte zu spielen. Versteht ihr das?“ Er kam, und nahm den Hund ganz zu sich. „Sheridan“, sagte er leise, „ich halte dich nicht!“ Und zu mir gewendet: „Ich schenk ihn euch, Tom; vielleicht mach ich Sheridan damit eine Freude! Geh, Sheridan!“ Er stand auf.

„Auch ihr, Milton, und ihr Tom, geht, laßt mich allein, ich will nicht haben, daß ihr ...“

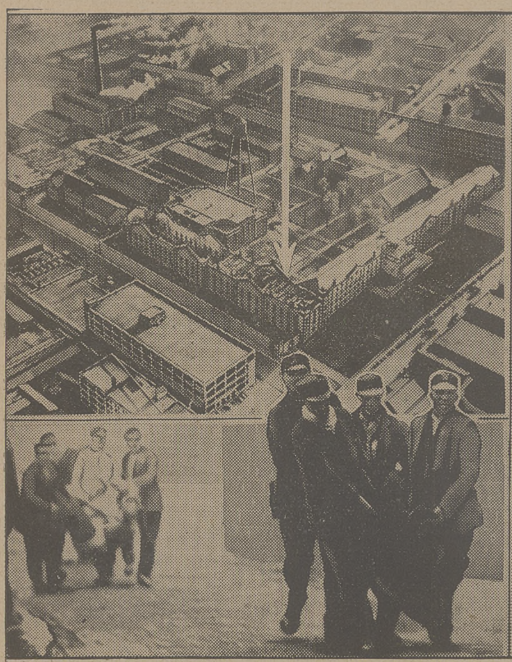
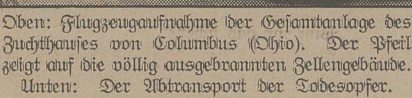
Seine Augen schimmerten, seine Stimme wurde dunkel.

Wir gingen. Einige Augenblicke später wandten wir uns um, aber Sheridan folgte mir nicht. Er schmiegte sich an Normann, der wieder unter der Tür stand. So kurz in der Treue kann ein Hund nicht sein! Der Flapper, aber rief uns nach: „Morgen könnt ihr meine Hütte haben, Milton! Sheridan hat mich eines Besseren belehrt. Ich kehre zurück, wohin ich gehöre, in meine Heimat!“

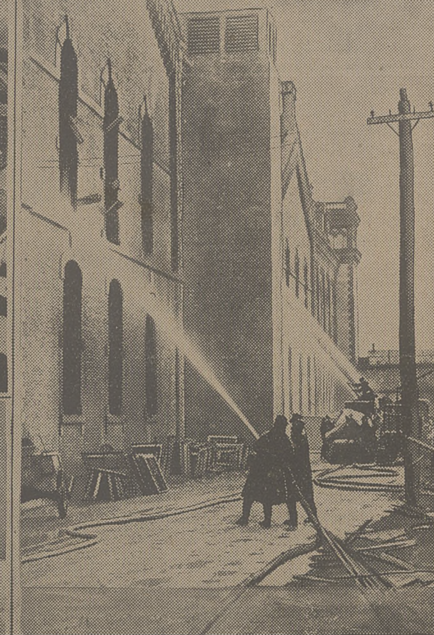
Tom hatte zu erzählen aufgehört. Die Steppengesellen schwiegen.

Diesmal dauerte es lange, ehe sie schliefen. Vielleicht dachten sie an die Nächte von Tanana. Und träumten von einem Lande, dem sie fern waren ...

Die ersten Originalbilder von der Zuchthauskatastrophe in Columbus.

Oben: Flugzeugaufnahme der Gesamtanlage des Zuchthauses von Columbus (Ohio). Der Pfeil zeigt auf die völlig ausgebrannten Zellengebäude. Unten: Der Abtransport der Todesopfer.



Die Löscharbeiten des anscheinend von den Gefangenen gelegten Brandes, dem 317 Insassen zum Opfer fielen.

Eine Frau bricht den Dauerweltrekord für Flugzeuge



Die französische Fliegerin Lena Bernstein stellte im Pendelflug zwischen Le Bourget und Orly einen neuen Weltrekord im Einzeldauerfliegen auf. Sie blieb 35 Std. 46 Min. 55 Sek. in der Luft und brach damit den Rekord, den bisher Lindbergh innehatte.

Die Hauptschuldigen der Gefängnis-Katastrophe von Columbus vor Gericht.



Die Vernehmung der mutmaßlichen Hauptschuldigen, die den Tod von 318 Gefangenen verschuldeten, durch den Gouverneur von Columbus.

Begegnung

Von Alfred Arna.

„Der Herr Kammersänger läßt um Entschuldigung bitten, er wird in einigen Minuten fertig sein". Der Kellner entfernte sich leise.

Gabriele stand in der Mitte des Zimmers, sie wagte sich nicht zu setzen, eine Unruhe war in ihr, die sie sonst nicht kannte. In wenigen Minuten würde sie ihn wiedersehen, zum erstenmal seit fünfzehn Jahren. Aber warum war sie eigentlich hergekommen. War Lehnert nur ihretwegen zurückgekehrt, hatte er sie nicht vergessen, obwohl er berühmt geworden war, und ihr Vater einstmals dem kleinen Studenten das Haus verboten hatte?

Gabriele ging mit vorsichtigen Schritten im Zimmer auf und ab, hin und wieder knarrte das Parkett, dann blieb sie ängstlich stehen und horchte, ob sich im Nebenzimmer etwas bewege. Merkwürdig, die beiden teuersten Zimmer, in dem sonst nur die reichen Besitzer und Fabrikanten der Umgegend abstiegen, bewohnte heute Alfred Lehnert, der verschüchterte Beamtensohn.

Ein fremder Name stand auf der Karte. Gabriele wußte plötzlich nicht, ob sie bleiben sollte. Eine furchtbare Angst umklammerte sie. Sie setzte sich in einen Sessel, das Zimmer begann sich vor ihren Augen zu drehen. Allerdings konnte Alfred nicht wissen, daß sie sich damals verlobt hatte, wie er ging. Wenn nun ihr Mann von ihrem Schritt erfahren würde? — —

Wäre sie doch zu Hause. — Jetzt war Mittagszeit. Was wollte sie hier in diesem Hotelzimmer.

Sie hatte sich in dem Augenblick verwandelt, als sie hörte, daß Lehnert den Raoul im Stadttheater singen würde. Es stand für sie fest, daß sie ihn hören mußte. Ihre Freundin hatte die Karten besorgt. Ihr Mann wollte Schwierigkeiten machen, kein Mensch sei jetzt in der Wirtschaft zu entbehren. Trotzdem fuhr sie.

Hatte sie ihn während der ganzen fünfzehn Jahre geliebt? Gabriele wußte es nicht. Doch gestern abend wurde ihr klar, daß sie ihn immer noch liebe. Für sie allein sang er die Romanze, ihr „Wangenpaar und ihre Augen" meinte er, sie fühlte seine große, unerschütterte Liebe, die die Cavatine beseelte. Was wußten die anderen, die seinem Raoul zujubelten, wem der Gesang galt. Ja, er war wiedergekommen, um seine Jugendliebe zu sehen. Was sollte er sonst in dieser Stadt, warum sang er in diesem kleinen Theater? Vielleicht hatte er gestern schon nach ihrem Verbleib geforscht. Er hatte noch dieselben lockigen, dunklen Haare, der Spitzbart ließ sein Gesicht nicht erkennen, doch beim Singen glänzten seine Augen wie früher.

Aber war sie nicht gealtert? Gabriele erhob sich und trat vor den Spiegel. Sie war voller geworden, ihr Gesicht hatte auf dem Lande eine rote Farbe bekommen, eigentlich war es nicht direkt rot. Nein, ländlich sah sie nicht aus. Heute früh hatte sie sich neue Schuhe gekauft, sie drückten allerdings, waren aber sehr elegant. Gabriele war mit ihrem Aussehen zufrieden. Alfred würde nicht enttäuscht sein.

Sie hörte Schritte. Ihre Knie zitterten. „Mein Gott, steh' mir bei!" flüsterte sie.

„Gnädige Frau, Sie wollen mich sprechen?"

Nein, das war nicht seine Stimme, sie klang sonst anders, leidenschaftlich und kosend. Fremd erschien sie ihr. Langsam und zögernd wandte sich Gabriele um.

Im Zimmer stand ein eleganter, schlanker Herr in unauffälligem, braunem Sakko. Er verneigte sich, liebenswürdig lächelnd. Das schwarze Haar war glatt in die Stirn gescheitelt, das kluge Gesicht voll übermütiger Gesundheit, die Augen lachten. Leicht und sicher waren die Bewegungen, von lässiger Selbstverständlichkeit. Nichts erinnerte an den großen Sänger. Ein kultivierter Weltmann stand vor Gabriele. In der Hand hielt er ihre Karte.

Er bat sie, Platz zu nehmen.

„Verzeihen Sie, bitte, gnädige Frau, daß ich Sie so lange warten ließ. Ich schlafe immer bis zum Mittag, wenn ich keine Proben habe. Hier war ich überhaupt nicht auf einen frühen Besuch vorbereitet und Kapellmeister Gran erwarte ich erst in einer halben Stunde".

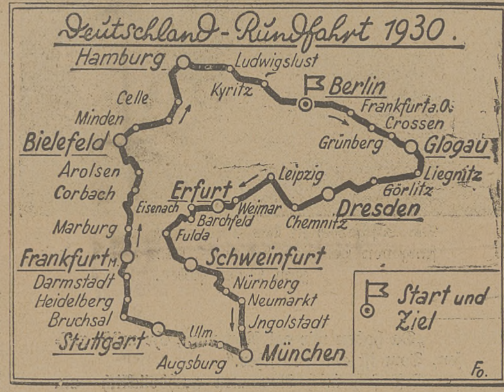
Gabriele starrte ihn an. Ihr Mund war schmerzhaft verzogen. Was wollte er von Gran, Sie war doch hier. Sie dachte nach, krampfhaft, mit nervöser Hast. Jetzt erinnerte sie sich an seinen Jugendfreund, der hier seit zwei Jahren erster Kapellmeister am Stadttheater war. Sie kannte ihn, hin und wieder hatte sie ihn auf einer Gesellschaft getroffen. Unter keinen Umständen durfte er sie hier sehen. Sie wollte aufspringen; aber ihr fiel ein, daß sie noch nichts gesagt, noch gar nicht den Grund ihres Kommens genannt hatte.

„Phöbus"-Kapitän Lohmann gestorben.



Kapitän Walter Lohmann, dessen Name beim Zusammenbruch des „Phoebus-Film-Konzerns" 1927 viel genannt wurde, ist in Rom gestorben. Neuerdings plante Lohmann eine Luftverbindung Deutschland-Italien-Südamerika mit Schütte-Lanz-Luftschiffen. Kurz vor seiner Audienz mit Mussolini, in der Lohmann diese Pläne entwickeln wollte, wurde er von einem Schlaganfall weggerafft.

Die Deutschland-Radrundfahrt beginnt.



Karte der 2494,5 km langen Fahrt, die in 10 Etappen vom 4.—25. Mai zum Austrag gelangt. Start und Ziel sind in Berlin. Gemeldet haben 5 Fabrikmannschaften mit 63 Fahrern.

WENN ZWEI SICH LIEBEN ...

Roman von Robert Misch

73. Fortsetzung.

„Bitte — hier ist das Patientenzimmer. Oder kommen Sie privat?"

Das junge Mädchen errötete leicht und schien unschlüssig.

„Ja, das heißt... ich... ich möchte den Herrn Doktor sprechen".

„Sonst — wenn es nicht wegen der Praxis ist — ja, dann könnten Sie es vielleicht mir oder der Frau Doktor bestellen..."

Das junge Mädchen war ganz blaß geworden. Sie hielt sich an einem großen Schrank fest, der auf dem breiten Vorflur stand, und fragte mit zitternder, ganz leiser Stimme:

„Die Frau Doktor? — Der Herr Doktor ist — ist verheiratet?"

„Ja, seit drei Monaten".

Es war etwas dunkel im Flur und die dicke Emilie nicht gerade geübt, in menschlichen Gesichtern zu lesen. Sonst hätte sie bemerken müssen, daß es wie ein stummes Weinen über die blassen, schöngeformten Züge ging.

Die leise, zitternde Stimme äußerte aber nach einer kleinen Pause:

„So möchte ich — möchte ich die Frau Doktor sprechen".

„Wen darf ich denn nun melden".

„Sagen Sie nur — Fräulein Evers möchte in — einer privaten Angelegenheit..."

Die beiden schwarzgekleideten Frauen standen sich gegenüber. Die Fremde überragte Ilse Carlotta um Haupteslänge.

Sie sprach nicht, sie starrte Ilse Carlotta nur regungslos an und brach dann plötzlich in einen wilden Strom von Tränen aus. So schneidend und jammervoll weinte das junge Wesen, daß Ilse Carlotta, von tiefem Mitleid ergriffen, ihre Hand erfaßte und sie leise streichelte.

„Fassen Sie sich nur! Wenn ich Ihnen helfen kann..." Und leise fügte sie hinzu: „Leiden Sie Not?"

„Oh, Sie sind gut; und er ist so schlecht. Sie können ja nichts dafür".

Ilse Carlotta ließ die zuckende Hand fahren und trat einen Schritt zurück.

„Von wem sprechen Sie?"

Die Fremde trocknete die Tränen und sagte fast tonlos, sich zum Gehen wendend:

„Ich will Ihnen keinen Kummer bereiten. Ich werde auf den Doktor warten".

Ein so tiefer Jammer zitterte in ihren leisen Worten, daß Ilse Carlotta ihr nachging.

„Bleiben Sie. Setzen Sie sich, und sagen Sie mir alles! Haben Sie Vertrauen zu mir! Es handelt sich, wie es scheint, um meinen Mann".

Die Fremde nickte wortlos.

„Sie kennen ihn schon lange?!"

„Seit — einem Jahr. Er hat —", stockend, zögernd rangen sich die Worte von ihren Lippen, „— er hat nicht gut an mir gehandelt".

„Er stand Ihnen — nahe?"

Wieder das wortlose Nicken, und ein neuer Strom von Tränen.

Ilse Carlotta führte das junge Mädchen zu einem Sessel, ließ sie niedersitzen, und fuhr ihr mit einer zarten, liebkosenden Bewegung ihrer kleinen Hand über Haar und Wangen.

„So — so —, weinen Sie sich nur aus! Ich weiß, wie wohl das tut".

Und unter Tränen, Stocken und tiefem Erröten beichtete das junge Ding dem jungen Weibe seine Leidensgeschichte.

Lehnert saß ihr gegenüber. Sein lächelnder Blick verwirrte sie, und aus seinem Blick sprach kein Erkennen. Sie stammelte eine wirre Entschuldigung, daß sie ihm gestört habe und ihn aufhalte. Aber Lehnert erklärte sofort, er hätte Zeit, er reise erst morgen früh.

Jetzt mußte sie etwas sagen. Sie klammerte sich verzweifelt an seine letzten Worte. Erst morgen früh reise er, das träfe sich gut. Mit größter Anstrengung sammelte sich Gabriele. Sie sei gekommen, um ihn zum Abendessen einzuladen. Ihr Mann würde sich sehr freuen, ihn als Gast zu begrüßen. Er möchte diese sonderbare Art der Einladung entschuldigen, aber ein Brief hätte ihn nicht mehr erreicht. Ihr Gut liege eine halbe Stunde von der Stadt, und er könne die Nacht dort verbringen.

Lehnert sah erstaunt auf, und dachte nach.

Gabriele erkannte im nächsten Moment, was sie angerichtet hatte. Wenn er jetzt zusagte?... Wie konnte sie sich vor ihrem Mann rechtfertigen. Was würde er sagen, wenn sie jetzt mit einem fremden Herrn ankäme. Sie lehnte sich hilflos in den Sessel zurück.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Einladung, gnädige Frau, leider kann ich sie nicht annehmen. Morgen früh fahre ich nach Stockholm, meine Frau erwartet mich dort. Dieses Gastspiel hat mich bereits zu lange aufgehalten, aber ich mußte schließlich den Bitten meines Freundes Gran nachgeben. Heute, den letzten Abend, möchte ich mit ihm zusammen sein“.

Gabriele war ruhig geworden. Die Gefahr war vorüber. Sie blickte auf ihre Hände, die in der Wirtschaft keine Arbeit scheuten, dann auf den eleganten Mann vor ihr, der einst ihr Jugendgeliebter war. Sie mußte lächeln über sich, über ihren Traum voll Romantik und Sentimentalität, den sie während eines Abends für Wirklichkeit gehalten hatte.

Sie erhob sich. Lehnert begleitete sie zur Tür.

Es klopfte. Auf der Schwelle stand Gran. Betroffen erkannte er Gabriele und verneigte sich tief vor ihr. Lehnert reichte ihr zum Abschied die Hand.

„Was wollte sie von dir?“

„Ach, mich zum Abendbrot einladen, auf ihr Gut. Komische Sache. Die Karte liegt auf dem Tisch“.

„Was, du weißt nicht, wer sie war? Du hast deine Gabriele nicht erkannt?“

„Meine Gabriele?“ Lehnert sah den Freund verständnislos an. Dann begriff er. Lange studierte er das Muster des Teppichs.

„Nein, ich habe sie nicht erkannt. Ich habe überhaupt nicht an sie gedacht. Man vergißt so leicht. Aber merkwürdig, worüber man sich als junger Mensch einmal gegrämt hat“.

Er entkorkte lächelnd den Kognak.

Die Turksib=Bahn eröffnet.



Turkmenische Bauern reiten auf ihren Kühen herbei, um das Wunder der ersten Lokomotive zu bestaunen (aus dem Film „Turksib“).

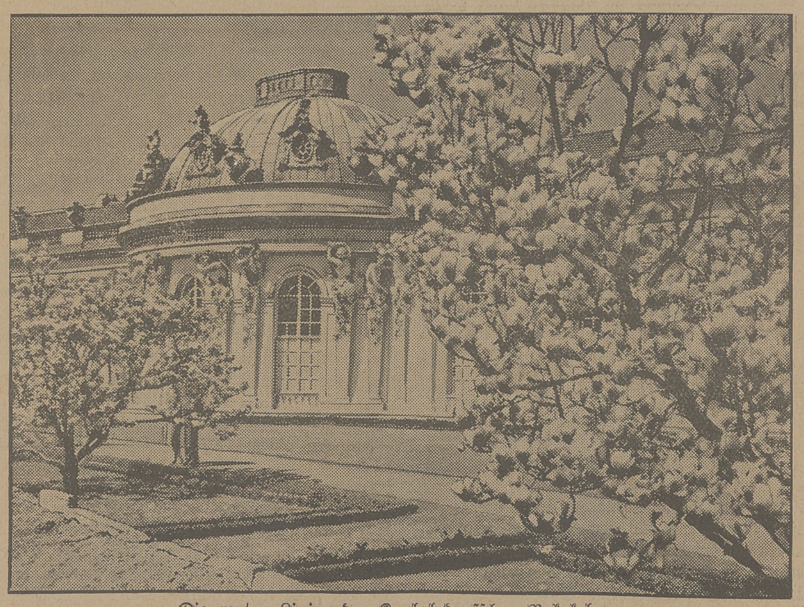
Oben: Streckenkarte der neuen Turksib=Bahn, die Turkestan mit der sibirischen Eisenbahn verbindet und damit einen um viele Tage verkürzten Warenaustausch zwischen Kleinasien und Sibirien gestattet. Die 1600 Kilometer lange Bahn (Straßburg—Königsberg etwa 1100 Kilometer!) mußte mit ungeheuren Schwierigkeiten über Wüsten, Steppen, Gebirge, Flußgebiete hinweggebaut werden.

Ein gekrönter Musikkritiker.

Alexander 3. in neuem Licht.

Die Erinnerungen des tschechischen Musikers Schollard, der vierzig Jahre lang zum Orchester der Hofoper von St. Petersburg gehört hat, rücken die Persönlichkeit des Zaren Alexander 3. in neues Licht. Alexander war danach ein Musik- und Theaterliebhaber von Geschmack und Kenntnissen. Er spielte verschiedene Instrumente; in der Musikliteratur war er zu Haus. Einmal geschah es, daß die Hofkapelle „zum erstenmal“ ein Stück spielte, um den Zaren zu überraschen. Der Zar fragte, da das Musikstück auf dem Programm nicht verzeichnet war, wer es komponiert habe, worauf man ihm erwiderte, es sei ein Werk des Dirigenten. Bei diesen Worten verfinsterte sich Alexanders Gesicht. „Das war eines der „Lieder ohne Worte“ von Mendelssohn“, erwiderte er. „Falls der Dirigent jetzt noch behauptet, es komponiert zu haben, entlasse ich ihn sofort aus meinem Dienst“. Ein anderes Mal spielte die Hofkapelle ein Potpourri aus „Eugen Onegin“, der damals noch ziemlich unbekannte Oper von Tschaikowsky. Plötzlich rief der Zar zu: „Halt!“ und machte den Dirigenten auf einen Fehler der ersten Geigen aufmerksam, indem er die betreffende Stelle in der Partitur zeigte. Der Dirigent war sprachlos; der Zar kannte die Partitur auswendig! Tschaikowsky verdankt übrigens die Popularität des „Eugen Onegin“ den Bemühungen des Zaren, dieses Werk für seine Petersburger Hofoper zu erwerben. Tschaikowsky hielt nämlich nicht viel von seiner Oper. Er entschloß sich nur schweren Herzens, den „Onegin“ zunächst der großen

Sanssouci im Blütenschmuck.



Die zarten Linien des Knobelsdorffschen Rokokobaus und die bizarren Formen der Magnolienblüten geben einen Zusammenklang voll lieblicher Anmut.

Oper von Moskau zu überlassen. Dort fiel das Werk durch; man hielt es für zu „vulgär“. Das Premierenpublikum stieß sich daran, daß auf der Opernbühne Marmelade gekocht wurde! Der Zar, der die Oper aus der Partitur kannte, war anderer Meinung und drängte gegen den Wunsch des Komponisten, auf die Aufnahme des „Onegin“ in den Spielplan der Petersburger Hofoper. Der Generalmusikdirektor Naprawnik gab dem Zaren den Rat, Tschaikowsky einfach zu befehlen, die Oper freizugeben. „Befehlen will ich nicht“, erwiderte der Zar. „Ich lasse aber Tschaikowsky sagen, daß er mir einen großen Gefallen tun würde, wenn er sein Meisterwerk der Hofoper überließe“. So wurde „Eugen Onegin“ in Petersburg aufgeführt, wo er einen durchschlagenden Erfolg errang. Auch für andere Opern Tschaikowskys setzt sich der Zar ein. Das russische Gesetz hatte sonderbarerweise verboten, orthodoxe Kirchenmusik in der Oper zu verwenden. Bei Tschiakowsky machte der Zar eine Ausnahme und gab ihm einige Kirchenmotive für „Pique Dame“ frei. Als der Zar aber in einer Festouvertüre Rimsky Korsakows Kirchenmotive hörte, geriet er in Zorn und rief aus: „Diese Musik ist Gotteslästerung!“ Es ist bemerkenswert, daß Tschaikowskys patriotisches Musikstück, die Festouvertüre „1812“, die den Sieg russischer Truppen über Napoleon verherrlichte, bei dem Zaren, trotz seinem Programminhalt, keinen Anklang fand. Der Zar hörte sich das lärmende Musikstück einmal an und wollte seitdem nichts mehr hören. „Das ist Gartenmusik“, lautete das strenge Urteil des gekrönten Musikkritikers. „Viel Lärm, aber wenig Sinn“. Der Zar, der sonst kein besonderes Verständnis für deutsche Kunst besaß und die deutsche Sprache nicht gern sprach, war trotzdem ein großer Verehrer Wagners, hatte dagegen für die italienische Oper wenig Verständnis.

Tausend Krokodile besuchen Berlin.



Die Ankunft in Berlin unter Aufsicht Geheimrat Hecks (Malzeichen), des Leiters des Berliner Zoos.
Rechts ein ehrwürdiger Herr von 400 Jahren.
Wohlverpackt in Kisten sind tausend Krokodile aus Florida in Berlin eingetroffen, um in diesem Sommer im Rahmen einer großzügigen Sondertierschau den Besuchern des Berliner Zoos gezeigt zu werden.

„Nordwind“

Rußlands neueste Oper.

Von jeher war es ein Lieblingswunsch Stanislawskys, des berühmten Leiters des Moskauer Künstlertheaters, sich als Opernregisseur zu versuchen. Er hat sich seit langem mit dem Plan befaßt, die Oper gründlich zu reformieren, sich bis jetzt aber nur auf Studienaufführungen beschränkt. Kritiker, die diesen Schüleraufführungen beiwohnen konnten, erzählen, Stanislawsky habe Leistungen herausgeholt. Die Oper, dieses konventionellste aller Kunstwerke, aus einem Kompromiß geboren, verwandelt sich unter den Händen des genialen Regisseurs in ein lebendiges Kunstwerk. Vor allem verlangt Stanislawsky von den Sängern, daß sie ihren Kehlkopf und ihr Zwerchfell vergessen. Sie müssen singen, wie sie sprechen; so wird das Ideal der Wahrheit des Geschehens auf der Opernbühne, das Wagner in seinem Musikdrama erstrebte, erreicht. Jetzt hat die Leitung des Moskauer Künstlertheaters endlich eine große Oper, das Werk eines modernen russischen Komponisten, für das Publikum herausgebracht. Stanislawsky konnte sich wegen einer langen Krankheit an der Inszenierung der neuen Oper nicht so beteiligen, wie er es gewollt hatte. An seiner Stelle führte sein treuer Gefährte, der Mitbegründer des Moskauer Künstlertheaters, Kladimir Nemirowitsch-Dantschenko, Regie. Seit Langem verlangt die Sowjetkritik eine wirkliche, aus dem Geist des modernen Rußland geborene Revolutionsoper. Alle Versuche auf diesem Gebiet sind aber bisher kläglich gesechitert. Nun scheint es aber, wenn man den Berichten der Moskauer Kritik glauben darf, daß die soeben im Moskauer Künstlertheater aus der Taufe gehobene Oper „Nordwind“ den Erwartungen des modernen russischen Publikums vollständig entspricht. Die Musik zu dieser Oper stammt von dem jungen Komponisten Leo Knipper, einem Neffen der Schauspielerin des Moskauer Künstlertheaters Olga Knipper, die durch ihre Gastspiele auch in Deutschland bekannt geworden ist, und die mit Tschechow verheiratet war. Die Oper ist revolutionär nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Neuerungen, die sie zum erstenmal auf die Bühne bringt. So wird ein Telephongespräch gesungen. Der Gesang geht unbemerkt in ein Gespräch über, das vom Orchester untermalt wird. Von ungeheurer Gewalt ist die Szene einer Volksversammlung, die hinter der Bühne vor sich geht. Das Orchester wird durch das Raunen unzähliger Stimmen hinter der Bühne zu noch nie dagewesener Wirkung gesteigert. Die Uraufführung hatte einen überaus starken Er-

---

WENN ZWEI SICH LIEBEN . . .

Roman von Robert Misch

74. Fortsetzung.

Sie sei Klavier- und Sprachlehrerin in Erfurt. Der Doktor hätte ihr die Ehe versprochen und sie verführt, sich aber in den letzten Wochen wenig, zuletzt gar nicht mehr blicken lassen, auch ihre Briefe nicht mehr beantwortet. Und sie fühle sich Mutter.

Die Heirat mit ihm sei ihre letzte Hoffnung gewesen. Wenn ihre „Schande“ in einigen Monaten zutage käme, würde sie natürlich alle ihre Stunden, ihre ganze Existenz verlieren.

Ilse Carlotta hörte stumm zu, mit niedergeschlagenen Augen, als das arme Ding nun mit tränenverschleierter Stimme schilderte, wie er sie umgarnt, ihr in glühenden Farben das zukünftige Glück ausgemalt, tausendfach Wort und Ehre verpfändet, daß er nie von ihr lassen, sie zu seinem Weib machen würde.

„Und all die Briefe, die er mir geschickt hat! Noch vor wenigen Monaten hat er es mir geschworen — als Sie schon seine Frau waren“.

Durch die Fenster drang Winterdämmerung herein; wie zarte Schleier legte es sich auf die Welt draußen und alle Dinge hier drinnen, verhüllte langsam das schwarzgekleidete, arme Geschöpf, das jetzt zusammengebeugt, in stummem Schmerz vor Ilse Carlotta saß.

Ein Ekel stieg in ihr auf, ein schwer-lastender Kummer, als sei ihr selbst so bitteres Geschick widerfahren. An welchen Mann war sie gebunden? Der Schleier zerriß vor ihren Augen; die letzte Hülle fiel von der Seele dieses Mannes. Schauder faßte sie und tiefes, warmes Mitleid mit dem jungen betrogenen Geschöpf, das er wie eine Blume am Wege achtlos zertreten.

Sie wollte etwas sagen, irgendein gutes, teilnehmendes Wort, aber es blieb ihr in der Kehle stecken. Und wieder streichelte sie nur leise Haar und Wangen der Fremden.

Die Flurtür ging draußen. Der Doktor rief nach Licht. Man hörte Emillies Stimme: „Es ist jemand da . . .“, dann die Antwort des Arztes, ein leises Geflüster; und plötzlich erschien er in der Tür, trat schnell näher, und blieb erschrocken stehen, als sich das junge Mädchen hoch aufrichtete, und ihn mit funkelnden Augen ansah.

„Teufel noch mal! — Was — willst du — was wollen Sie hier? Wie kommen Sie hierher? — Kommen Sie auf mein Zimmer!“

„Laß sie nur hier!“ sagte Ilse Carlotta kalt, mit leisem Hohn. „Und nenne sie nur du! Ich weiß doch alles“.

„Was weißt du? Soll ich hier verhört werden?!“ Er hatte sich schnell gefaßt, und wollte der unbehaglichen Situation ein rasches Ende bereiten. „Wie können Sie sich erlauben, hier einzudringen — zu meiner Frau? — Und dir bin ich keine Rechenschaft schuldig über Dinge, die sich lange vor meiner Hochzeit . . . Jeder Mann hat eben eine Vergangenheit“.

Die junge Fremde richtete sich hoch auf:

„Du Schuft!“

Es traf ihn wie ein Peitschenhieb; und es war einen Augenblick, als wollte er sich auf sie stürzen. Er wurde ganz blaß, zuckte jäh zusammen. Seine Augen schimmerten grünlich vor Wut.

„Verlasse dies Haus — auf der Stelle! Ich werde für dich sorgen . . . Mehr kannst du nicht verlangen. Und du, Ilse Carlotta — geh’ auf dein Zimmer! Du gehörst nicht hierher. Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig, und verbitte mir häusliche Szenen. Das ist ja wie in dem Theater arrangiert“.

---

folg. Die Moskauer Presse bezeichnet die neue Oper als ein Werk, das für das Sowjetregime dieselbe Bedeutung haben werde wie das Meisterwerk Glinkas „Das Leben für den Zaren" im alten Rußland.

Frauen machen das anders.

Von Henri Borel.

Richard Carpenter war in schlechter Stimmung, als er den Laden seines Chefs betrat, um dort seine tägliche Arbeit als erster Angestellter und Vertrauensmann der Firma aufzunehmen. Er kam von Elsie, seiner Verlobten, und es hatte einen kleinen Streit zwischen ihnen gegeben. Er hatte ihr eine Reihe von schwerwiegenden Theorien entwickelt, als sie ihm ein Stück Schokolade zuwarf, das er mit seinen Knien auffing.

„Wie komisch", sagte sie dazu, „daß du die Knie zusammenschlägst, wenn du etwas auffängst! Ich halte meine Knie gerade auseinander wenn ich etwas auffangen will, denn dann fällt es in meinen Schoß."

„Riesig interessant!" hatte er wütend erwidert. „Und solchen Blödsinn erzählst du mir mitten in einem Gespräch über die ernstesten Dinge?"

Hierauf war der Streit ausgebrochen, und zum erstenmal hatte Richard sein Mädel ohne Kuß verlassen.

Er saß noch in Gedanken über den Zank vertieft, als plötzlich die Tür aufging und eine bekannte Stimme rief: „Hallo! Da sind wir wieder!"

Er erkannte den Eintretenden sofort. Es war Mr. Barriman aus Chicago, der Konservenkönig, der vor einigen Wochen von ihm einen Ring für 500 Dollar gekauft hätte.

„Hallo, Mr. Barriman," sagte Richard Carpenter, „sind Sie wieder da? Und war Ihre Frau Gemahlin mit dem Ring zufrieden, den Sie damals kauften?"

„Oh, der Ring," erwiderte Barriman fast geringschätzig lächelnd, „der war für ein Geschenk bestimmt. Meine Frau muß etwas viel Besseres haben. Darum bin ich gerade hier. Meine Frau wäre gern mitgekommen, aber unglücklicherweise ist gestern meine Mutter erkrankt, anscheinend an Influenza, und nun leistet ihr meine Frau Gesellschaft. Ja, ich möchte gern Verschiedenes für meine Frau aussuchen, das Sie mir dann sofort nach dem Mittagessen ins Hotel Metropole schicken können, Zimmer 27, erste Etage. Sie kann dann selbst wählen, was ihr am besten gefällt. Und nun zeigen Sie mir das Schönste vom Schönen."

Richard Carpenter befiel eine leichte Nervosität, da der Chef an diesem Tage abwesend war. Unbezahlten Schmuck ins Hotel schicken ... das war so eine Sache.

Die kostbarsten Schmucksachen wurden Mr. Barrimann vorgelegt, der mit Kennerblick seine Auswahl traf.

Richard rechnete den Wert der Stücke zusammen. Der Amerikaner hatte für 117 000 Dollar ausgesucht.

„Nun," sagte dieser, „ich gebe Ihnen einen Scheck über einhundertsiebzehntausend Dollar, meine Bankiers sind Smithson und Co. Es ist nun möglich, daß meine Frau nicht alles nehmen will, was ich ausgesucht habe. In diesem Falle geben Sie mir den Scheck einfach zurück und Sie bekommen von mir einen anderen. Bestätigen Sie mir diese Vereinbarung mit einem kurzen Brief, den ich gleich mitnehme."

Richard zögerte einen Moment, und Mr. Barriman sagte lächelnd:

„Natürlich, Sie haben ganz recht ... bei einem so großen Betrage ... Rufen Sie Smithson und Co. an und fragen Sie an, ob ausreichende Deckung vorhanden ist."

Der junge Mann läutete Smithson und Co. an.

Die Sache war vollkommen in Ordnung. Selbst einen Scheck über eine Million Dollar würde die Bank honorieren.

„Es ist alles in Ordnung, Sir", sagte er zu dem freundlich lächelnden Amerikaner, und er versprach, nach dem Essen persönlich die Schmuckstücke ins Hotel zu bringen. Dann überreichte er ihm die verlangte Bestätigung, und Mr. Barriman verabschiedete sich.

Zur Sicherheit telephonierte Richard Carpenter noch den Portier des Hotels an und fragte, ob Mr. Barriman aus Chicago im Hause logierte. Die Antwort lautete bejahend, Mr. Barriman habe sich aus Chicago telegraphisch Zimmer bestellt und sei mit seiner Gattin und seiner Mutter im Hotel angekommen, wo sie die Luxuszimmer 27 und 28 in der ersten Etage bewohnten.

Carpenter war zufrieden. Nach dem Mittagessen begab er sich ins Hotel Metropole, die ausgesuchten Schmucksachenn in einer verschlossenen Tasche, deren Schlüssel er abgezogen hatte. Obwohl er es selbst etwas komisch fand, steckte er im letzten Moment einen geladenen Browning zu sich und trug Farnell, einem jüngeren Angestellten, der ihn begleitete auf, dasselbe zu tun.

Nachdem er sich durch den Portier telephonisch hatte melden lassen, ging er hinauf zur ersten Etage, ließ Farnell auf dem Gang warten und klopfte an die Tür von Zimmer 27.

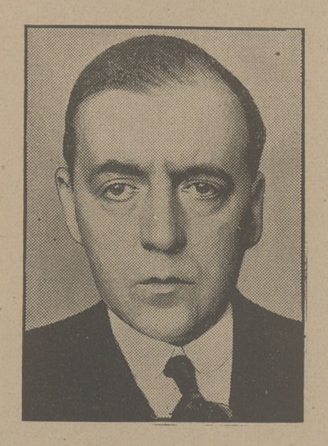
Mr. Barriman öffnete selbst und bat, Platz zu nehmen.

An einem Schreibtisch in einer Ecke des Zimmers saß eine junge, bleiche Frau und schrieb einen Brief.

„Hallo, Evelyn", sagte Barriman, „hier ist der junge Mann von dem Juwelier Brinkmann, bei dem ich die schönsten Juwelen für dich ausgesucht habe. Sieh dir alles an und wähle, du kannst natürlich auch alles behalten."

Mrs. Barriman sah mit gleichgültigem Gesicht von ihrem Brief auf und machte eine läs-

Der Wechsel in der deutschen Diplomatie beginnt.



Roland von Köster,

bisher Gesandter in Oslo, soll als Chef der Personalabteilung ins Auswärtige Amt berufen werden.



Bernhard von Bülow,
bisher deutscher Völkerbundsdelegierter, soll als Nachfolger des auf einem Auslandsposten gehenden Staatssekretärs v. Schubert den Posten des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt übernehmen.

Feierliche Eröffnung der Deutschen Akademie in Rom.



Der italienische König begibt sich, begleitet von Botschafter v. Neurath (links) und dem Direktor der Akademie Gericke (rechts) in die Villa Massimo, dem Sitz der neu eröffneten Deutschen Akademie in Rom.

sige, fast abweisende Bewegung mit der linken Hand. Richard Carpenter hatte sich inzwischen etwas umgesehen und bemerkt, daß das Nebenzimmer anscheinend nur durch ein Paar dunkle Vorhänge von dem Raum, in dem sie sich befanden, getrennt war. Darin lag also vermutlich die alte kranke Mutter des Amerikaners, dachte er.

„Ach, du sollst doch nicht immer wieder neue Juwelen für mich kaufen," sagte Evelyn Barriman mit hoher affektierter Stimme, „ich habe doch schon so viel Schmucksachen, daß ich kaum weiß, was ich damit anfangen soll ... höchstens könnte ich ... na, also gut, komm dann mit zu Mama hinein, sie hat einen guten Geschmack und soll helfen beim Aussuchen."

„Wollen Sie mir, bitte, den Schlüssel geben?" sagte Mr. Barriman, indem er Carpenter den kleinen Koffer abnahm und seiner Frau übergab. Diese war zuerst aufgestanden, hatte sich dann aber wieder, den Koffer in der Hand, gesetzt.

Richard Carpenter nahm den Schlüssel aus seiner Tasche und gab ihn Mr. Barriman. Der rief: „Hallo, fang auf!" und warf ihn seiner Frau zu, die ihn sitzend auffing.

„Danke," sagte Evelyn und erhob sich, um ins Nebenzimmer zu gehen, auf dem Fuße gefolgt von ihrem Manne. Aber im nächsten Augenblick, noch bevor sie die dunklen Vorhänge erreicht hatten, rief Richard Carpenter, den Revolver in der erhobenen rechten Hand:

„Halt! Hände hoch!"

Sofort ließ Mrs. Barriman die Tasche mit den Juwelen fallen, und Richard nahm sie schnell mit der linken Hand auf. Immer mit seinem Browning drohend, ging Richard rückwärts zur Tür, ergriff rasch den Schlüssel, der im Schloß steckte, und schloß die Tür von außen zu, um sofort darauf auch das angrenzende Zimmer Nr. 28 abzuschließen.

„Farnell!" schrie er, „laß sofort die Polizei rufen! ... Ich habe die Schurken eingesperrt!"

Als kurze Zeit darauf ein Inspektor mit mehreren Beamten erschien, war das Paar spurlos durch eine Hintertür verschwunden, die von Zimmer 28 zu einem Innenflur mit Treppe für das Personal führte. Von der alten Mrs. Barriman war ebensowenig zu entdecken.

„Solche Berufsdiebe sind viel zu schlau, um Zimmer zu nehmen, die nur einen Ausweg haben", sagte der Inspektor „Das hätten Sie sich doch selbst sagen müssen. Gerade durch diese Hintertür würden sie mit Ihren Juwelen verschwunden sein, denn sie rechneten sicherlich damit, daß Sie jemand auf dem Korridor hatten warten lassen. Sie können froh sein, daß Sie so gut davongekommen sind. Wie konnten Sie nur mit solchen Werten zu Fremden ins Hotel gehen!"

Die Koffer der Bande aber enthielten nichts als Steine, wie gewöhnlich in solchen Fällen. Die Betrüger hatten sich mit einem Auto in Sicherheit gebracht.

„Da ist noch ein Punkt", sagte Richards Chef am nächsten Tage, „der mir nicht ganz deutlich ist an der Geschichte, die Sie da erzählen. Ich mache Ihnen mein Kompliment für Ihre Vorsicht und Energie. Daß der Scheck falsch war, und daß der Kerl den falschen Namen Barriman angenommen hatte und durch einen Handlanger in Chikago sich die Zimmer 27 und 28 die sie vorher besichtigt hatten, hatte bestellen lassen, das liegt auf der Hand, aber wie kamen Sie dazu, in dem kritischen Moment plötzlich „Hände hoch!" zu rufen und den Revolver zu zücken, nachdem Sie erst voller Vertrauen gewesen waren?"

„Weil die Mrs. Barriman keine Frau war, Herr Brinkmann, sondern ein Mann!" antwortete Carpenter.

„Gut!" sagte Brinkmann, „aber woran haben Sie das gemerkt?"

Nun, das ist ziemlich einfach," erklärte Carpenter. Als der sogenannte Mr. Barriman ihr, oder richtiger ihm, den Kofferschlüssel zuwarf, schlug sie, ich meine: er, sofort die Knie zusammen, und das tut eine Frau niemals, Herr Brinkmann, sondern sie hält sie auseinander, um etwas aufzufangen ..."

Im Kampf gegen die Heuschreckenplage.



Araber bei der Treibjagd auf die Schädlinge (rechts: Ein Heuschreckenschwarm läßt sich nieder).

Ganz Nordafrika befindet sich im Kampf gegen die Heuschreckenplage. Allmorgendlich zieht die Bevölkerung aus, um die von der Nachtkühle erstarrten Schädlinge zusammenzutreiben und zu vernichten.

WENN ZWEI SICH LIEBEN ...

Roman von Robert Misch

75. Fortsetzung.

Ilse Carlotta blickte ihn stumm an; aber es lag eine so große Verachtung darin, daß er unbehaglich die Achseln zuckte. Das junge Mädchen war schluchzend, schreiend zusammengesunken.

Mit einem unterdrückten Fluch verließ Büsing das Zimmer, die Tür nach seiner Gewohnheit, wenn er schlechter Laune war, hinter sich zuschmetternd.

Eine Stunde darauf — tiefe Nacht deckte die spärlich erleuchteten Straßen Fichtenrodes — schlich eine dunkle Gestalt aus dem Hause des Doktors, zerschmettert und doch wunderbar getröstet durch die milde Stimme der kleinen Frau, die für sie zu sorgen, ihr alles Schwere abzunehmen versprach.

Und während sie durch Schnee und Eis dem Bahnhof zustrebte, gingen ihr die letzten Worte des jungen Weibes immer wieder durch den Sinn:

„Glauben Sie mir, Sie haben es leichter als ich. Und danken Sie Gott, daß es so gekommen ist! Sie wären an seiner Seite noch unglücklicher geworden".

Als der Doktor ziemlich spät in der Nacht aus der Kneipe heimkehrte, rieb er sich erstaunt die Augen.

Seine Frau war nicht daheim — fort — fort all die kleinen Toilettengegenstände, die ihr gehörten.

Er ging schnell ins Wohnzimmer, ob sich nicht ein aufklärender Brief vorfände. Nichts! Er durchlief schnell die Wohnung. Die Tür zum Fremdenzimmer war geschlossen. Als er am Schlüsselloch lauschte, hörte er ihr leises Atmen.

Teufel, es hatte ihn doch erschreckt. Eine Erleichterung überkam ihn, daß sie nicht fortgegangen war. Unangenehme Sache! Seine ganze Zukunft stand auf dem Spiel. Denn natürlich war seine Stellung im dem Nest dann unhaltbar.

Man müßte sich doch künftig mehr in acht nehmen. Vor allem hieß es, seine Frau versöhnen, die er in den letzten Wochen arg vernachlässigt hatte, ihr das verdrehte Köpfchen wieder zurechtsetzen. Sie war eben eifersüchtig, das gute Ding, und machte sich also mehr aus ihm, als er vermutet. Das schmeichelte seiner Gegenliebe.

Er zweifelte nicht daran, daß es ihm leicht gelingen würde. Er war sich seiner Macht über Frauenherzen wohl bewußt. Vielleicht war diese kurze Erschütterung gerade das richtige für ihre „exzentrische" Natur.

*

Zwischen dem Doktorhause und der Villa Merkel war der Verkehr nur schwach. Des Sonntags waren die jungen Leute dort oben zu Gaste; und es ging dann ziemlich zeremoniell und steif zu.

Bei Tisch war Ilse Carlotta kühl, der Kommerzienrat still wie immer. Nur die Kommerzienrätin führte das große Wort, spielte sich Ilse Carlotta gegenüber als die liebende Mutter auf.

Heute sprach sie sogar, mit wehmütiger Stimme, von dem „lieben Seligen, der aus verklärten Himmelshöhen auf das Glück seines Kindes herunterblickte".

Ilse Carlotta lächelte spöttisch und schwieg. Auch der Doktor lenkte schnell von diesem Thema ab.

Bald nach Tisch trennten sich die Paare. Der Doktor zog sich mit der Kommerzienrätin, seiner Zigarre und seiner Tasse Kaffee in deren Allerheiligstes zurück, zu einem lebhaft, doch leise geführten Gespräch.

Fortsetzung folgt.

Sportnachrichten

Fußball

Länderkampf Deutschland—Schweiz 5:0 (2:0).

In Zürich fand vor 25.000 Zuschauern der 16. Länderkampf zwischen der Schweiz und Deutschland statt, in welchem die Deutschen einen überlegenen Sieg feiern konnten. Die Schweizer Mannschaft war um Klassen schwächer und bot eine sehr schwache Gesamtleistung. Nur einzelne Spieler erreichten einige bessere Einzelleistungen. Das Spiel war scharf und mußte der Schweizer Tormann Poche ausscheiden. Die Deutschen verloren Stuff und Huber und spielten zuletzt mit nur 10 Mann. Die Treffer erzielten Kuzzorra 3, Hoffmann 2. Schiedsrichter Rous (England).





Deutschlands Fußballer siegen über die Schweiz 5:0.
Kuzorra und Hoffmann-Dresden, die sämtliche 5 Tore des Länderspiels Deutschland-Schweiz schossen.

Länderkampf Belgien—Holland 2:2 (1:1).

In Amsterdam wurde vor 30.000 Zuschauern der Länderkampf Holland—Belgien ausgetragen, der bei ausgeglichenem Spielverlauf 2:2 (1:1) unentschieden endete. Holland ging durch von Cool, der einen Elfmeter verwandelte, in Führung. Zwei Minuten darauf glich Belgien durch Bostin aus. Nach der Pause ging Holland durch Dekreek in Führung und fünf Minuten vor Schluß fiel der Ausgleich durch Adams. Schiedsrichter Retschury, Wien.

Länderkampf Ungarn—Tschechoslowakei 1:1 (1:0).

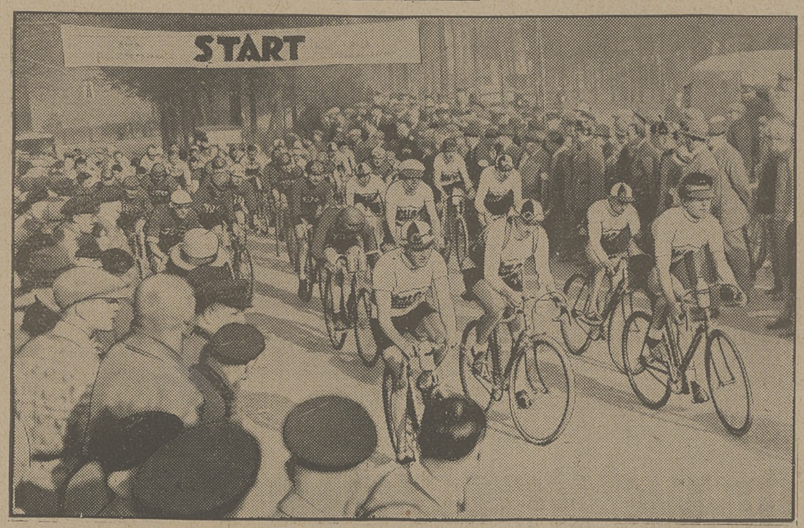
In Prag fand am 1. Mai der mit Spannung erwartete Länderkampf Ungarn—Tschechoslowakei statt, der nach scharfem Spiel, in welchem die Ungarn mit 1:0 in die Führung gelangten, durch einen Elfmeter der Tschechen ausgeglichen wurde. Von den Tschechoslowaken tat sich besonders Zenisek durch rohes Spiel hervor, daß der Schiedsrichter Andersen nicht immer verhinderte. Auch das Prager Publikum benahm sich sehr undiszipliniert und versuchte die Spieler zu beeinflussen, benahm sich auch gegen die Gäste sehr gehässig. Die Tore erzielten Hirzer für Ungarn und Hojer (11 m) für die Tschechen.

Die polnische Ligameisterschaft.

Die letzte Runde der polnischen Liga brachte eine große Sensation in der Niederlage des polnischen Meisters Warta gegen Legia von 4:0 (3:0). Von den übrigen Vereinen befestigte Cracovia durch ihren Sieg über Warszawianka ihre gegenwärtige Spitzenstellung. Die Resultate der Spiele lauteten:

Legia—Warta 4:0 (3:0). — Pogon—Wisla 2:2 (2:1). — Cracovia—Warszawianka 3:1 (1:0). — Garbarnia—Polonia 3:3 (1:0). — Ruch—L. T. S. G. 3:1 (2:0). — L. K. S. —Czarni 3:1 (2:0).

Die Ligatabelle hat nach dieser Runde folgende Reihenfolge in der Plazierung aufzuweisen: Cracovia, Wisla, Warta, L. K. S., L. T. S. G., Polonia, Pogon, Lechia, Ruch, Warszawianka, Garbarnia, Czarni.



Der Start zur Deutschland-Radrundfahrt 1930.
62 Berufsfahrer treten in Berlin die lange Reise an, die über 2500 km rund durch Deutschland führt.

Tennis

Die Daviscupspiele.

Der letzte Sonntag brachte eine Reihe von Daviscupspiele mit teilweise überraschendem Ausgang. So wurde Ungarn durch Japan, Belgien durch Spanien, Schweden durch Jugoslawien, Schweiz durch Australien, Rumänien durch Polen aus dem Rennen geworfen. Die Spiele nahmen folgenden Verlauf:

Australien—Schweiz 5:0.

Die Australier, die bereits 3:0 führten, holten sich auch die letzten beiden Einzelspiele durch Crawford der Chiesa 8:10, 6:4, 10:8, 6:3 und Moon der Aeschimann 3:6, 6:1, 6:4, 6:3 schlug. Australien hat in der nächsten Runde gegen den Sieger aus Monaco und Irland zu spielen.

Jugoslawien—Schweden 5:0.

Die Schweden holten sich in Belgrad eine bittere 5:0 Niederlage. Die letzten Spiele holten sich Scheffer und Friedrich, die Romberg und Söderström glatt besiegen konnten. Jugoslawien hat nun gegen Spanien zu kämpfen.

Spanien—Belgien 4:1.

Spanien führte 2:1 und gewann auch die beiden letzten Spiele. Maier schlug Ewbank und Juanico — erledigte Lacroix in drei Sätzen.

Japan—Ungarn 4:1.

Japan gewann von beiden letzten Einzelspielen eines durch Sato der Takacs in drei Sätzen schlagen konnte, während Ohta beim Stande von 4:6, 6:4, 7:5, 6:6 gegen den Ungarn Kehrling aufgab und den Ungarn dadurch zu dem einzigen Punkt verhalf. Japan trifft nunmehr in der zweiten Runde auf Indien.

Polen—Rumänien 3:2.

Beim Stande von 2:2 brachte das Entscheidungsspiel zwischen Stolarow (P) und Poulieff ersteren einen schwer erkämpften Sieg von 6:8, 6:1, 6:2, 6:8, 6:3 womit er seinem Lande den Verbleib im Daviscup sicherte. Polen hat in der nächsten Runde gegen England zu spielen, einen Gegner, der aus den bisher ausgetragenem Kämpfen gegen Polen immer mit 5:0 siegreich hervorgegangen ist.

Internationale Ausstellung

für Verkehrswesen und Touristik

POZNAŃ,

6. Juli — 10. August 1930



umfasst: Normal- und schmalspurige Eisenbahnen, Eisenbahn-Materialien- u. Einrichtungen, Strassenbahnen, Flugwesen, Schiffahrt und Hafenbauten, Strassen u. Brücken, Elektrotechnik, Telephon und Radio, Transporteinrichtungen (Hebezeuge, Krane, Tragmaschinen), Werkstätteneinrichtungen, Autobusse, Kraftfahrzeuge aller Art, Traktoren, Auto-Karosserien- und Zubehör, Touristik, Sport, Kartographie, Reiseutensilien u. s. w.

Vertretung in Katowice:
Słowackiego 24, Schlesische Gesellschaft für Ausstellungen und Wirtschaftspropaganda. 729

Umsonst
erteile ich jeder Dame einen guten Rat bei

Weissfluss

Jede Dame wird erstaunt und mir dankbar sein. Frau **A. Gebauer,** Stettin 6. P. Friedrich - Eberstrasse 105, Deutschl. (Porto beifügen). 775

Zugelaufener grosser, schwarzer

Hund

kann abgeholt werden, Bielsko, ul. Strzelnicza 70. 777

INSERATE
in dieser ZEITUNG haben den besten
ERFOLG

SPIEGEL

in versch. Gattungen

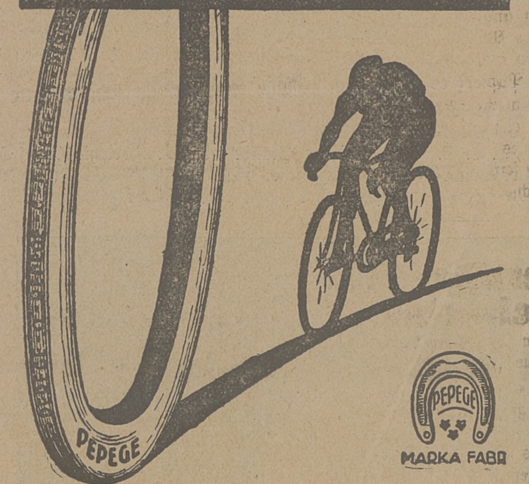
Geschliffene Gläser
Autoverglasungen
Neubelegen alter Spiegel

liefert prompt zu mässigen Preisen

JOSEPH TORTEN
Spiegelfabrik und Glasschleiferei
11-go listopada 49 Biała (Hauptstrasse)
Telefon 14-56 754 **Telefon 14-56**

FAHRRADDECKEN UND SCHLÄUCHE





Blitzschnelle Fahrt ohne Ueberanstrengung!

Detailpreise:
Fahrraddecken grau pro Stück Zł 9·25
Schläuche rot pro Stück . . . Zł 4·—

Wystrzegać się naśladownictw



o podobnym brzmieniu!

Immer gültig!
Gebrauchte, kursierende polnische

Briefmarken
besonders
Portomarken
(dopłata)

von der einlaufenden Post von Kaufleuten, Banken, Advokaten etc.,
zu kaufen gesucht.
Gebe dafür Geld, Visitkarten u. s. w.
LEO LÖWY, Biała, Wenzelisg.
Anfragen bedingen Rückporto.

Makulatur-Papier

ist abzugeben in der Druckerei „ROTOGRAF"
Bielsko, ul. Piłsudskiego 13, Telefon 1029.



Für die Reisezeit

empfehlen wir

Reisebügeleisen

für alle Spannungen im Preise von zł. 50.
Bei Barzahlung gewähren wir 5% Rabatt

Elektrizitätswerk Bielsko-Biała
Batorego 13a.

ERSTKLASSIGE

SPRECHMASCHINEN UND PLATTEN
Alle neuesten Schlager stets am Lager.

MUSIK-INSTRUMENTE
für Streich- und Blas-Ensemble.



MANDOLINEN, GITARREN, ZITHERN und LAUTEN.

Zubehörteile wie:
Stege, Kolophonium, Wirbel, Saiten u. a.

SCHULEN UND NOTEN
für sämtliche Musik-Instrumente

empfiehlt

574

ST. PEŁCZYNSKI POZNAŃ
UL. 27 GRUDNIA 1.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.